

Werk

Titel: Das kurze Reimpaar bei Crestien von Troyes mit besonderer Berücksichtigung des Wi...

Autor: Borrmann, Otto

Ort: Erlangen

Jahr: 1908

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572629_0025|log20

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Das kurze Reimpaar bei Crestien von Troyes mit besonderer Berücksichtigung des Wilhelm von England.

Von **Otto Borrmann.**

Einleitung.

Das Versmass, in dem Crestien von Troyes seine Romane abgefasst hat, ist das sogenannte kurze Reimpaar, in dem zwei Achtsilbler durch den Reim verbunden werden.

Dieses kurze Reimpaar wurde im Lauf der Zeit durchaus verschieden gehandhabt. Zunächst war es eine wesentlich lyrische Versart und zum Gesang oder doch rezitativen Vortrag bestimmt. In seiner deutschen Verslehre gibt Saran¹⁾ folgende Entwicklung an: „Das alte Epos wurzelt im Einzelgesang, also in monodischer Singmusik. Die älteste, orchestrische Form des Epos werden wir uns also, wenn nicht als ursprünglich chorisches, dann als Begleitung von Orchestik zu denken haben. Der Solist ist bestrebt statt der rhythmischen Pausenwerte die akzentuellen einzuführen (deklamatorische Behandlung). Auf diesem Standpunkt etwa dürfen wir uns die alten Epen denken, als sie noch nach den eintönigen, immer wiederholten epischen Melodien gesungen wurden. — Die musikalische Melodie wird aufgegeben, das Gedicht einfach gesprochen (rezitiert). Das Musikmetrum verwandelt sich in das Sprechmetrum. Im Französischen fällt die Melodie unter dem Einfluss der Artusromane weg, die von Anfang an vorgelesen wurden. Der epische Gesang erliegt der Konkurrenz der beweglichen Lesepoesie.“

Das kurze Reimpaar ist am Ende der Entwicklung also nur noch scheinbar dasselbe. Ein grosser Fortschritt, der bei dem Übergange von der Gesangspoesie zur Lesepoesie gemacht wurde, war die Reimbrechung.

Unter Reimbrechung versteht man Trennung von zwei durch Reim verbundenen Zeilen durch einen starken Sinneseinschnitt oder Bindung von zwei auf einander folgenden Versen, die nicht den gleichen Reim aufweisen, zu einem Ganzen. Der Ausdruck Reimbrechung findet sich zuerst im Parzival Wolframs von Eschenbach (337, 26), wo vom „rime samenen“ und „rime brechen“ gesprochen wird²⁾.

1) Saran: a. a. O. 181 ff.

2) Kauffmann: Deutsche Metrik § 141 S. 134.

Die ästhetische Bedeutung dieser Neuerung ist schon oft mit Recht betont worden, da durch sie das kurze Reimpaar zum beliebtesten Versmass des Mittelalters werden konnte, dagegen ist ihr Wert für Chronologie- und Echtheitsfragen bisher wenig beachtet worden. Zuerst hat Paul Meyer¹⁾ diese Bedeutung hervorgehoben in seinem Aufsatz über das *couplet de deux vers*, wo er Crestien von Troyes als die grosse Dichterpersönlichkeit bezeichnet, die es unternommen habe, mit der Tradition zu brechen. Auch Eduard Wechssler hat, wie ich aus meinen Nachschriften ersehe, in zwei Vorlesungen über den Yvain (W. S. 1903/04) und den Erec (S. S. 1906) auf diese Bedeutung der Reimbrechung hingewiesen und die starke Verwendung des lyrischen Reimpaars im Guillaume d'Angleterre als ein eventuelles Kriterium gegen die Verfasser-schaft Crestiens von Troyes betont.

Paul Meyer behandelt in seinem Aufsatz le *couplet brisé* und la *rime brisée*. Unter *couplet brisé* versteht er Enjambement von Reimpaar zu Reimpaar, unter *rime brisée* Reimbrechung. Für uns kommen natürlich nur die Fälle in Betracht, in denen es sich um *rime brisée* handelt. Aber auch da muss noch eine sorgfältige Scheidung vorgenommen werden zwischen solchen, die wirklich der soeben gegebenen Definition der Reimbrechung entsprechen, und solchen, die man nur als Enjambement zwischen den Zeilen eines Reimpaars bezeichnen kann. Diesen Unterschied beachtet Paul Meyer nicht, wenn er zum Beispiel von *rime brisée* spricht, wo in der zweiten Zeile des Reimpaars ein abhängiger Satz folgt, der doch gerade infolge seiner Abhängigkeit vom Hauptsatz mit diesem zu einem Ganzen verschmilzt und deshalb keine Reimbrechung zulässt. Die Beispiele, die Paul Meyer in seinem Aufsatz anführt, werden das am besten beweisen. Auf Seite 17 sagt er: „Je prends quelques exemples dans Erec et Enide, marquant par un trait horizontal les endroits où le couplet est brisé.“

Um wirkliche Reimbrechung handelt es sich z. B. in Erec 195ff.:

„Ha, Erec! biaux amis,“ fet ele,
 „Mout me poise de ma pucele,
 Que si m'a bleciee cil nains. —
 Mout est li chevaliers vilains
 Quant il sofri

Dagegen liegt Enjambement im Reimpaar vor Erec 4ff.:

Por ce fet bien qui son estuide
 Atorne a bien, quel que il l'et: —
 Car qui son estuide antrelet,
 Tost i puet tel chose teisir,
 Qui mout vandroit puis a pleisir,

1) Paul Meyer: Rom. XXIII. Le *couplet de deux vers* IV. 17.

da der mit *car* eingeleitete Kausalsatz durchaus zum Vorhergehenden gehört. Dasselbe gilt von Erec 133 ff.:

Por orellier et escouter,
S'il orroient home corner
Ne cri de chien de nule part, —
Tuit troi furent an un essart
Delez le chemin aresté,

da man den vorausgehenden Infinitiv nicht vom Hauptsatze durch Reimbrechung trennen kann. Ähnlich verhält es sich bei Perceval 27 ff.:

Et cil ki bien lancier savoit
Des javeloz que il avoit
Aloit environ lui lançant
Une ore arrière, une ore avant,
Une ore bas et autre haut, —
Tant qu'il oï parmi le gaut
Venir

Ein Beispiel für das couplet brisé ist Perceval 6 ff.:

Que li filz a la veve dame
De la gaste forest soutainne
Se leva, et ne li fut painne —
Que il sa sele ne meist
Sor son chaceor, et preïst —
III javeloz

Kapitel I.

Die Entwicklung des Reimpaares in den Crestien von Troyes zugeschriebenen Romanen.

Als Texte habe ich die von Wendelin Förster besorgten kritischen Ausgaben des Erec, Cliges, Lancelot, Yvain, Guillaume d'Angleterre zu Grunde gelegt. Vom Perceval, dessen kritische Ausgabe durch Baist noch aussteht, benutzte ich die von Paul Meyer und Karl Bartsch kritisch edierten Abschnitte. Die vollständige Percevalausgabe von Potvin ist nur eine Wiedergabe der Handschrift von Mons und kann deshalb für diese Betrachtung keine Verwendung finden.

1. Das Ursprüngliche ist das lyrische Reimpaar.

Erec 73 ff.:

Les chevaliers fet esvellier,
Les chaceors aparellier.
Ja sont tuit monté, si s'an vont,
Lor ars et lor saietes ont.
Après aus monte la reine,
Ansanble o li une meschine.
Pucelle estoit, fille de roi,
Et sist sor un blanc palefroï.
Après les siut a esperon

Uns chevaliers, Erec ot non.
 De la Table Reonde estoit,
 Mout grant los an la cort avoit.
 De tant com il i ot esté,
 N'i ot chevalier si loé.
 Et fu tant biaux qu'an nule terre
 N'estovoit plus bel de lui querre.
 Mout estoit biaux et preuz et janz,
 Et n'avoit pas vint et cinc anz.
 Onques nus hon de son aage
 Ne fu de greignor vasselage.

Cliges 1299 ff.:

Ancor n'avomes fet estrainne
 A chevalier ne a quintainne.
 Trop avons noz lances premieres
 Longuemant gardees antieres.
 Nostre escu pourquoi furent fet?
 Ancor ne sont troé ne fret.
 C'est uns avoires qui rien ne vaut,
 S'an estor non ou an assaut.

Wilhelm 35 ff.:

La reïne ot non Graciene,
 Si fu mout buene crestiene.
 Li rois Guillaumes mout l'ama,
 Toz jorz sa dame la clama.
 La dame rama son seignor
 D'autel amor ou de greignor.
 Se li rois ama Den et crut,
 La reïne rien ne l'an dut.
 Se cil fu de charité plains,
 An cele n'an ot mie mains.

2. Das kurze Reimpaar verliert seinen lyrischen Charakter und dehnt sich zu epischer Breite, sobald man mehrere Reimpaare, ohne sie scharf von einander zu trennen, an einander reiht. So entsteht die Reihe, die sich über eine kleinere oder grössere Zahl von Reimpaaren erstreckt. Paul Meyer sagt darüber¹⁾: „La construction des phrases est en rapport étroit avec la construction des couplets. Une phrase peut être complète en un couplet, comme elle peut s'étendre sur deux ou plus, mais toujours elle se termine avec le second vers du couplet, jamais avec le premier.“

Erec 323 ff.:

L'avanture lor a'contee
 Qu'an la forest avoit trovee
 Del chevalier que armé vit
 Et del nain felon et petit,

1) Paul Meyer: a. a. O. III. 6.

Qui de la corgiee ot ferue
 Sa pucele sor la main nue
 Et ot fern tot einsimant
 Erec el vis mout leidemant
 Qui ot seü le chevalier
 Por sa honte croistre ou vangier.

Cliges 1 ff.:

Cil qui fist d'Erec et d'Enide,
 Et les comandemanz d'Ovide
 Et l'art d'amors an romanz mist
 Et le mors de l'espaule fist,
 Del roi Marc et d'Iseut la blonde,
 Et de la hupe et de l'aronde
 Et del rossignol la muance,
 Un novel conte recomance
 D'un vaslet qui an Grece fu
 Del lignage le roi Artu.

Lancelot 1 ff.:

Des que ma dame de Chanpaingne
 Viaut que romanz a feire anpraingne,
 Je l'anprandrai mout volantiers,
 Come cil qui est suens antiers
 De quanqu'il puet el monde feire,
 Sanz rien de losange avant treire.

Yvain 1 ff.:

Artus, li buens rois de Bretaingne,
 La cui proesce nos ansaingne,
 Que nos soliens preu et cortois,
 Tint cort si riche come rois
 A cele feste, qui tant coste,
 Qu'an doit clamer la pantecoste.

Perceval (P. M.) 1 ff.:

Ce fu el tans qu'arbre florissent,
 Foillent boschaige, pre verdissent
 Et cil oisel en lor latin
 Dolcemant chantent an matin,
 Et tote riens de joie enflame
 Que li filz a la veve dame
 De la gaste forest soutainne
 Se leva, et ne li fu painne
 Que il sa sele ne meist
 Sor son chaceor, et preïst
 III javeloz, et tot ainsi
 Fors del manoir sa mere issi.

Wilhelm 1 ff.:

Crestiens se viaut antremetre,
 Sanz rien oster et sanz rien metre,

De conter un conte par rime
 Ou consonante ou lionime,
 Aussi con par ci le me taille,
 Mes que par le conte s'an aille.

3. Die nächste Stufe der Entwicklung war die Reimbrechung, und zwar muss man zwischen schwacher und starker Reimbrechung scheiden.

A. Schwache Reimbrechung liegt dann vor, wenn bei dem parataktischen Satzgefüge des Altfranzösischen zwei Hauptsätze neben einander treten, die gedanklich zusammengehören und z. B. mit Hilfe einer Konjunktion leicht in ein deutliches Abhängigkeitsverhältnis gebracht werden könnten. Es ist nicht immer leicht sich für starke oder schwache Reimbrechung zu entscheiden. Vor allem kommt es dabei auf die Interpunktion an, die ganz verschieden aufgefasst werden kann. Ich habe in den Texten einige Veränderungen der Interpunktion vorgenommen, die mir mehr dem Sinn zu entsprechen scheinen und natürlich von Einfluss auf die Untersuchung gewesen sind.

Z. B. Erec 2759 ff.:

„Toz et totes vos comant gié
 A Deu, si me donez congié;
 Car trop me feites demorer, [.]¹⁾
 Et ce que je vos voi plorer,
 Me fet grant mal et grant enui.“

Erec 3619 ff.:

Parmi la forest a droiture
 S'an vet poignant grant aleüre.
 Ez vos Erec anforesté. [.]
 Et li autre sont aresté
 Sor ceus qui anmi le champ jurent.

Cliges 1116 ff.:

Quant il voit venir les Grejois,
 Ses a devant lui apelez: [.]
 „Seignor“, fet il, „ne me celez,
 Queus besoinz vos amena ça?“
 Alixandres por toz parla,
 Si li a dit son desirrier: [.]
 „Venuz vos sui“, fet il, „proiier,
 Si con“

Yvain 728 ff.:

Et un sien escuier apele,
 Cui il ne celoît nule rien: [.]
 „Di va“, fet il, „après moi vien
 La fors et mes armes m'aportel“

1) In [] ist die alte Interpunktion beigelegt.

Lancelot 2470 ff:

Et il lor dit qu'il se debatent
 De grant oiseuse et de folie: [.]
 „Leissiez ester ceste anreidie,
 Qu'il n'a mestier n'a moi n'a vos.“

Wilhelm 964 ff.:

Mes il li venist miauz assez
 Que sor chiens se fust anbatuz,
 Que bien i dut estre batuz.
 Neporquant ses a saltiez. [.]
 Cil escrient: „Tüez, tüez
 Cest vif deable, cest larron!“

Ich unterscheide vier Fälle schwacher Reimbrechung und lehne mich dabei an die Einteilung an, die Karl Stahl in seiner Dissertation über die Reimbrechung bei Hartmann von Aue gibt.

- a) Die erste Zeile des Reimpaares ist selbständig, die zweite ebenfalls.

Erec 677—8:

Lors l'a prise parmi le poing.
 „Tenez“, fet il, „je la vos doing.“

Erec 679—80:

Erec lieemant la reçut:
 Or a quanque il li estut.

Cliges 3163—4:

Qui a le cuer, si et le cors.
 Toz les autres an met defors.

Lancelot 199—200:

Après aus deus s'an issent tuit;
 N'i a un seul cui mout n'enuit.

Yvain 5237—8:

„Gie“, fet il, „nel vos dirai mie.
 Querez autrui, qui le vos die!“

Wilhelm 1241—2:

Gabez me vos? Nel me celez!
 Ja a gas ne m'an apelez.

- b) Die erste Zeile ist selbständig und bringt einen Gedanken, der im Folgenden ausgeführt wird. Sie bildet gewissermassen das Thema. Die zweite Zeile gehört zum Folgenden.

Erec 681 ff.:

Grant joie font tuit par leanz:
 Mout an est li pere joianz
 Et la mere plore de joie.

Cliges 709 ff.:

De ce sai je bien raison randre:
 Li iauz n'a soing de rien antandre

Ne rien n'i puet feire a nul fuer,

.

Lancelot 3229 ff.:

Qui fet enor, l'enors est soe:
 Bien saches que l'enors iert toe
 Se tu fez enor et servise

.

Yvain 6341 ff.:

Bien nos somes antrebatu:
 Se nos nos fussiens conbatu
 Ancore un po plus longuemant,

.

Perceval (P. M.) 69 ff.:

Et dist: „Ha! sire Dex, merci!
 Ce sont angele que je voi ci.
 Et voir or ai ge molt peschié:
 Or ai ge molt mal exploitié
 Qui dis que c'estoient deables.“

Wilhelm 419 ff.:

Ainz puis n'i ot mestier celee:
 Par tot est la novele alee
 Que perduz est li rois Guillaumes.

- c) Die erste Zeile gehört zum Vorangehenden. Die zweite Zeile ist selbständig, gehört aber gedanklich ebenfalls zum Vorangehenden, das sie häufig noch einmal zusammenfasst. Oft begründet sie auch das soeben Ausgeführte, oder gibt das Resultat, oder schliesst die Gedankenreihe ab. Zuweilen bringt sie eine Nebenbemerkung. Auch in diesem Falle muss schwache Reimbrechung angesetzt werden, da der starke Sinneseinschnitt fehlt, und man oft genug erkennen kann, dass sich hinter einer solchen Nebenbemerkung nur ein Flickvers versteckt, damit der neue Gedanke auch mit einem neuen Reimpaar beginnen könne. Es scheint das im Grunde weiter nichts als ein Zugeständnis an die ältere Entwicklungsstufe der Reihe zu sein.

Erec 138 ff.:

Mes mout i orent po esté,
 Quant il virent un chevalier
 Venir armé sor son destrier,
 L'escu au col, la lance el poing.
 La reine le vit de loing.

Cliges 1096 ff.:

A l'esmouvoir des nes sanbla
 Qu'an la mer fust trestoz li mondes;
 Car n'i paroient nes les ondes,

Si estoient des nes couvertes.
Ceste guerre sera a certes. .

Lancelot 4108 ff.:

Et il dit: „Aveuc moi vandront
Tuit cil qui i voldront venir;
Et cil qui se voldront tenir
Lez la reïne, si s'i taignent:
N'est pas droiz que aveuc moi vaignent.“

Yvain 451 ff.:

Mes deus tant me rasseïra
Que li tans gueires ne dura
Et tuit li vant se reposerent:
Quant deu ne plot, vanter n'oserent.

Perceval (P. M.) 13 ff.:

.
Et pensa que veoir iroit
Hercheors que sa mere avoit
Qui ses aveïnes li herchoient:
Bues XII et VI herches avoient. .

Wilhelm 3166 ff.:

Marins et Loviaus maintenant
Vuelent lor marcheanz mander.
N'i a mes que del comander.

- d) Die erste Zeile gehört zum Vorhergehenden, die zweite zum Folgenden. Dieser Fall ist äusserst selten. Anzuführen wäre etwa Cliges 139, da die direkte Rede das in dem von „dit“ abhängigen Aussagesatz ausgedrückte Objekt nur noch einmal in anderer Form wiederholt:

Li vaslez antant la promesse
Que l'andemain après la messe
Le viaut ses peres adober,
Et dit qu'il iert, mauvés ou ber,
An autre país que el suen.
„Se vos volez feire mon buen
De ce, don je vos ai requis,
Donec me donez et ver et gris
Et buens chevaus et dras de soie;
Car einçois que chevaliers soie,
Voldrai servir le roi Artu.“

- B. Starke Reimbrechung liegt dann vor, wenn ein starker Sinnes-einschnitt die beiden Zeilen eines Reimpaares von einander trennt. Auch hier habe ich vier Fälle unterschieden:

- a) Die erste Zeile des Reimpaares ist selbständig, die zweite ebenfalls.

Erec 5121—2:

Erec respont: „Ice lo gié.“
Iluec sont remés et logié.

Cliges 4181—2:

Li dus oiant toz le recorde.
Einsi ont fet pes et acorde.

Lancelot 5639—40:

Et l'an demande: „Qui est il?“
Ne lor an viaut rien dire cil.

Yvain 2021—2:

„Et la biautez qu'i a forfet?“
„Dame, tant que amer me fet.“

Yvain 2035—6:

„Oïl voir, dame, vers toz homes.“
„Sachiez donc bien qu'acordé somes.“

Perceval (P. M.) 217—8:

„Qui vos atorna donc ensi?“
„Vaslez, je te dirai bien qui.“

Wilhelm 223—4:

„Por quoi? Biaux sire et vos pourquoi?“
„Dame, a matines aler doi.“

- b) Die erste Zeile ist selbständig und gehört gedanklich zum Vorhergehenden. Oft bringt sie einen neuen Gedanken, der dann zum Folgenden überleitet. Die zweite Zeile gehört zum Folgenden.

Erec 4620 ff.:

Morz, car m'oci, si t'an delivre!“
A cest mot sor le cors se pasme.
Quant ele revint

Cliges 3155 ff.:

Einsi tote sa vie usa
Qu'onques les deus ne refusa.
Ceste amors ne fu pas resnable.
Mes la moie

Lancelot 1865 ff.:

. Et cil li dit:
„Menez m'i, se Deus vos aït“.
„Volantiers, sire.“ Lors l'i moinne.
Li chevaliers

Yvain 2629 ff.:

Et del roi que vos conteroie,
Comant la dame le convoie
Et ses puceles avuec li
Et ses seneschauz autressi?
Trop i feroie grant demore.
La dame, por ce qu'ele ploie,

Prie li rois de remenoir
Et de raler a son menoir.

Perceval (P. M.) 26 ff.:

„Vaslez, de ce n'ai ge que faire;
Mais des chevaliers me respont:
Di moi, se tu sez ou il sont?
Et les puceles veïs tu?“
Li vaslez au pan de l'escu
Le prent

Wilhelm 2554 ff.:

Ele comande que l'an face
Les tables metre, et l'an les mist.
Assez fu qui s'an antremist.
De l'atorner se hastent mout.
Et la dame

- c) Die erste Zeile gehört zum Vorhergehenden. Die zweite Zeile ist selbständig und gehört gedanklich zum Folgenden. Sie bringt etwas Neues.

Erec 2582 ff.:

Et faites metre vostre sele
Sor vostre mellor palefroi“.
Or est Enide an grant esfroi:
Mout se lieve triste et pansive,
A li sole

Cliges 5948 ff.:

Mout seromes vers vos leal
Et del celer et de l'eidier.
Ne nos faites longues pleidier:
Des que vos metons a devise
Nostre pooir, nostre servise,
Nel devez mie refuser“.

Lancelot 2723 ff.:

Mout felenesse et mout crüel.
Tuit furent issu de l'ostel:
Sire, dame, filles et fil,
Qu'il n'i remest

Yvain 996 ff.:

„Non,“ fet ele, „car j'an ferai
Avuec vos ma puissance tote.
N'est mie prodon qui trop dote:
Por ce cuit que prodon soiez
Que n'estes pas trop esmaïiez“.

Perceval (B.) 42 ff.:

Et cil respont: „De ce et d'el
Avroiez vos mestier, ce cuit.
Je vos herbergerai enuit:

Montez vos an par cele frete
 Qui

Wilhelm 3024ff.:

Tant m'a ëu corte duree
 La granz joie de mon seignor.
 Ma joie fet mon duel greignor:
 Ce que j'ai ma joie perdue
 Que Damedeus m'avoit randue,
 Fet mon duel croistre et anforcier.

d) Die erste Zeile gehört zum Vorhergehenden, die zweite zum Folgenden.

Erec 4563 ff.:

Cele respont par grant savoir:
 „Sire, bien nos devez avoir
 Andeus conquis, et moi et lui.
 Vostre devons estre anbedui
 Por vos servir et enorer.
 Mes qui porroit guerredoner
 Ceste desserte nes demie?“
 Erec respont: „Ma douce amie,
 Nul guerredon ne vos demant.
 Anbedeus a Deu vos comant;
 Que trop cuit avoir demoré“.

Cliges 6172ff.:

A la nuit de la cort s'an anble
 Cliges et de tote la jant.
 N'i ot chevalier ne serjant
 Qui onques sëust qu'il devint.
 Ne fina jusqu'a Jehan vint
 Qui de quanqu'il puet le consoille.
 Unes armes li aparaille,
 Qui ja mestier ne li avront.
 Au cemetire andui s'an vont
 Armé, a coite d'esperon.

Lancelot 2945 ff.:

De la rien que je plus voloie.
 De nule rien ne me doloie
 Fors de ce que il vivoit tant.
 Uns guerredons de moi t'atant
 Qui mout te vandra an buen leu.
 An cest servise avras grant preu,
 Que tu m'as fet, ce t'acreant.
 Or m'an irai, si te comant
 A Deu, qui d'anconbrier te gart“.
 Tantost la pucele s'an part,
 Et li uns l'autre a Deu comande.

Yvain 5347 ff.:

Lors va tant, qu'il vint an la sale,
 N'i trueve jant buene ne male,
 Qui de rien le mete a reison.
 Tant trespasent de la meison,
 Que il vindrent an un vergier.
 Ains de lor chevaus herbergier
 Ne tindrent plet ne ne parlerent.
 Cui chaut? que bien les establerent
 Cil, qui les cuidoiēt avoir.
 Ne sai, s'il cuidoiēt savoir,
 Qu'ancor ont il seignor tot sain.
 Li cheval ont avainne et fain
 Et la litiere jusqu'au vantre.

Perceval (B.) 63 ff.:

„Peschierre, qui ce me deïs,
 Trop grant deslëauté feïs,
 Se tu le me deïs por mal“.
 Lors vit devant lui an un val
 Le chief d'une tor qui parut.
 L'an ne trovast jusqu'a Barut
 Si bele ne si bien asise.
 Quarree fu de roche bise,
 S'avoit dous torneles antor.
 La sale fu devant la tor,
 Et les loges devant la sale.
 Li vaslez cele part avale
 Et dit que bien avoié l'a
 Cil qui l'avoit anvoié la.

Wilhelm 3013 ff.:

Einsi parlant et d'un et d'el
 Ont retenu a lor ostel
 La nuit le roi de Quatenasse.
 An paroles une grant masse
 De la nuit mirent et gasterent.
 Et li serjant mout se hasterent
 Del mangier cuire et atorner.
 Mes de ci m'an vuel retorner
 A la reïne

Es leuchtet ohne weiteres ein, dass für den Zweck dieser Untersuchung nur die starke Reimbrechung in Betracht kommen kann, da bei der schwachen Reimbrechung der geforderte starke Reimeinschnitt, der doch erst den rechten Gegensatz zur alten Technik bringt, fehlt.

4. In den bisher besprochenenen drei Arten der Verwendung des kurzen Reimpaares wird der Satz stets bis zum Ende der Zeile geführt. Auf der vierten Stufe zerfallen die einzelnen Verse ihrerseits noch in selbständige Sätze. Der Vers wird dadurch der Prosa stark angenähert.

Die Einheit des Verses, nicht nur des Verspaares wird zerstört. Diese letzte Stufe bedeutet im Grunde die Auflösung des Verses in Prosa. Der Zweck der neuen Stufe ist das Streben nach möglichst natürlicher Gestaltung der Erzählung und des Dialogs. Ihren Ausgangspunkt hat sie wohl in Fällen, wo der Anfang der eingeleiteten direkten Rede in den Vers fällt.

Erec 1257 ff.:

Grant los an font et grant parole,
Et li cuens meïsmes l'acole,
Qui sor toz grant joie feisoit
Et dist: „Sire, s'il vos pleisoit,
Bien devriiez

Derartige Fälle führten dann den Dichter dazu, auch die Einschnitte im Laufe einfacher Erzählung oder zwischen Rede und Gegenrede in den Vers zu legen. Die vierte Stufe wurde so, besonders im Dialog, schnell zu einem geschätzten Stilmittel.

Je nach der Lebhaftigkeit der Darstellung finden wir Zweiteilung, Dreiteilung, auch Vierteilung des Verses.

a) Zweiteilung des Verses.

Erec 3258 ff.:

„Mout me tarde que je les voie,“
Fet li cuens. Lors s'an vet a val.

Erec 4039 ff.:

„Je vos ferrai, bien le sachiez,
Se après vos plus me sachiez.
Leissiez moi tost!“ Et cil le leisse.

Erec 215 ff.:

„Leisse m'aler!“ — „Vos n'i iroiz!“
„Je si ferai“. — „Vos non feroiz!“

Cliges 2440 ff.:

A Soreham se mirent an mer
Au congié de tote la cort.
Buen vant orent. La nes s'an cort
Assez plus tost que cers qui fuit.

Cliges 5653 ff.:

„Bien avez dit“, Cliges respont,
„Alons nos an!“ Et il s'an vont,
Si sont issu fors de la tor.

Cliges 364 ff.:

.
Car bien sanblez, et je le cuit,
Que vos soiez fil a hanz homes.
Don estes vos?“ — „De Grece somes“.

Lancelot 2537 ff.:

Il desçandent. Et au desçandre
La dame fist les chevaus prandre,
Qu'ele avoit mesniee mout bele.

Lancelot 1886 ff.:

Li chevaliers le moine apele
Et dist: „Cez tonbes qui ci sont
De quoi servent?“ Et cil respont:
„Ja avez les letres vëues:
Se vos les avez antandues,
Donc savez vos que eles dïent
Et que les tonbes senefïent“.
„Et de cele grant la me dites
De quoi sert ele?“ Et li hermites
Respont: „Jel vos dirai assez“.

Lancelot 1409 ff.:

Et cele dit: „Teisiez vos an,
Ne vos an dirai rien oan“.
„Por quoi?“ fet il. — „Car je n'ai cure“.

Yvain 5583 ff.:

Et li escuz peçoie et font
Come glace. Teus tros i font,
Que ses poinz i puet an boter.

Yvain 5027 ff.:

„Sire,“ fet ele, „Deus m'an gart!
Mes or me dites, de quel part
Je le siurai!“ Et cil li dient:
„Par ci tot droit,“ et si li prient
Qu'ele de par aus le salut.

Yvain 2018 ff.:

„Et qui le cuer, biaux douz amis?“
„Dame, mi oel“. — „Et les ianz qui?“
„La granz biautez, que an vos vi“.

Perceval (P. M.) 104 ff.:

„Non ai ge, par le Salveor“,
Fait li vaslez, „en cui je croi;
Estes vos Dex?“ — „Naie, par foi!“
„Qui estes donc?“ — „Chevaliers sui“.

Wilhelm 1321 ff.:

Mes ainz que les janx departissent
Vost cil que feauté fëissent
A la dame. Et il tuit si firent,
Puis que sa volanté i virent.

Wilhelm 2905 ff.:

„Einsi sera il,“ fet li rois,
 „Desfeisons nostre cerf einçois“.
 „Bien avez dit.“ Lors le desfont.

Wilhelm 2097 ff.:

Et cil dist, quant l'ot antandu,
 Qu'il le voldroit avoir vandu.
 „Donc le me vant!“ — Mout volantiers“.
 „Que t'an donrai?“ — „Cinc souz antiers“.

b) Dreiteilung des Verses.

Erec 3742 ff.:

Dirai li donc tot an apert?
 Nenil. Por quoi? Je n'oseroie,
 Que mon seignor correceeroie.

Cliges 366 ff.:

Don estes vos? — „De Grece somes“.
 „De Grece?“ — „Voire“. — Qui'st tes pere?“
 „Par ma foi, sire, l'anperere“.

Lancelot 500 ff.:

„Ce verroiz vos“, fet il, „par tans“.
 „Jel verrai?“ — „Voire“. — „Or i parra“.
 „Je ne sai qui le conparra,“
 Fet li chevaliers, „par mon chief!“

Yvain 2021 ff.:

„Et la biautez qu'i a forfet?
 „Dame, tant que amer me fet“.
 „Amer? Et cui?“ — „Vos, dame chiere“.
 Moi?“ — „Voire“. — „Voir? an quel meniere?“

Wilhelm 2100 ff.:

„Que t'an donrai?“ — „Cinc souz antiers“.
 „Cinc souz?“ — „Voire“. — „Tu les avras,
 Par covant que tu me diras,
 An quel leu li corz fu trovez“.

c) Vierteilung des Verses ist sehr selten.

Wilhelm 2808 ff.:

Li rois, qui ot peor de lui,
 Del chesne et del cheval se cuevre
 Et dist: „Seignor, mout vilainne oeuvre
 De moi ocirre feriez
 Qu'un roi ocis i avriez“.
 „Un roi?“ — „Voire“. — „Don?“ — „D'Angleterre“.
 „Et que venistes vos ça querre?
 Queus aventure vos amainne?“

Kapitel II.

Die Verteilung von Erzählung und direkter Rede auf die Reimpaare.

Ich unterscheide vier Fälle:

1. Die direkte Rede beginnt und schliesst mit einem Reimpaar.

Erec 917 ff.:

Remanbre li de la reïne
Cui il ot promis an plevine
Que il sa honte vangeroit
Ou il ancor l'angreigneroit.
„He! mauvés!“ fet il; „qu'atant gié?
Ancor n'ai je mie vangié
Le let que cist vassaus sofri
Quant ses nains el bois me feri!“

Cliges 5041 ff.:

Quant toz lor mes orent eüz,
Lors ne s'est plus li rois teüz:
„Amis,“ fet il, „aprandre vuel,
Se vos leissastes par orguel
.
Et vostre non me raprenez,
Et de queus janz vos estes nez“.

Lancelot 758 ff.:

Et cil tierce foiz li escrie:
„Chevaliers! n'antrez mie el gué
Sor ma deffanse et sor mon grè;
Que, par mon chief, je vos ferrai
Si tost come el gué vos verrai“.

Yvain 2178 ff.:

Et si disoit mes sire Kes:
„Ahi! qu'est ore devenuz
Yvains, quant il n'est ça venuz,
.
Qui des vaillanz crïent le ban
Et les mauvés gietent au van“.

Wilhelm 2332 ff.:

Tuit s'escrient a haute voiz:
„Sainz Nicolais, car nos eidiez,
Vers Deu merci nos anpleidiez,
.
Et cest tormant nos abeissiez
Et l'ire de cez vanz pleissiez;
Qu'assez ont des or mes vanté,
S'il vos venoit a volanté“.

2. Die direkte Rede beginnt mit einem Reimpaar und schliesst mit Reimbrechung.

Erec 3495 ff.:

Erec s'est armez et vestuz.
 A lui est ses hostes venuz.
 „Sire,“ dist il, „quel haste avez,
 Qui a tel ore vos levez,
 Ainz que jorz ne solauz apeire?“

Cliges 2311 ff.:

Quant la reïne ot dit son buen,
 Alixandres redist le suen:
 „Dame,“ fet il, „je ne m'escus
 De rien que vos me metez sus,

 S'ele de li rien ne m'otroie,
 Totes voies m'otroi a li“.

Lancelot 5340 ff.:

Et Gauvains lor a respondu:
 „Seignor, de neant m'alosez.
 Del dire hui mes vos reposez,

 Mes Lanceloz a tans i vint
 Cui si granz enors i avint
 Qu'ainz n'ot si grant nus chevaliers“.

Yvain 6547 ff.:

Tel peor ont, que il maudient
 Trestoz lor ancessors, et dient:
 „Maleoiz soit li premiers hon,
 Qui fist an cest país meison,

 Leu que l'an delüst tant haïr;
 Qu'uns seus hon nos puet anvair
 Et tormanter et traveillier“.

Perceval (B.) 32 ff.:

Et cil qui pesche li respont:
 „Nenil, biau frere, a moie foi,
 nen i a nef, si con je croi,

 Si n'i puet an passer cheval,
 Ne il n'i a ne pont ne gué.“

Wilhelm 1734 ff.:

Et s'an voloit peletier feire.
 „Peletier? Que ja Deus n'an rie!
 Ci a male peleterie!

 Et se avuec moi vos ëusse
 Ou se devant moi vos sëusse
 Nule chose ne me faussist.“

3. Die direkte Rede beginnt mit Reimbrechung und schliesst mit einem Reimpaar.

Erec 4750 ff.:

Andemantiers li euens consoille
A ses barons priveemant:
„Seignor,“ fet il, „isnelemant
.
Li voudrai doner an doeire,
S'ele viaut ma volanté feire“.

Cliges 1422 ff.:

Alixandres venir la voit,
Contre li va, si li demande
Que li rois a feire comande
De ses prisons et qu'il an iert.
„Amis,“ fet ele, „il me requiert
.
Si m'estuet, que je li anvoi;
Qu'autre delivrance n'i voi“.

Lancelot 4092 ff.:

Cil li respont que il ne set,
Ainz s'an mervuille estrangemant.
„or soit a son comandemant,“
.
Et covant m'ot que il vandroit
Au pont desoz eve tot droit“.

Yvain 1199 ff.:

Et dit chascuns et cist et cist:
„Antre nos est cil qui l'ocist
Ne nos ne le veomes mie.
Ce est mervuille et deableie.“

Perceval (P. M.) 172 ff.:

.
Coment a non et qu'on en fait“.
„Sire, sachiez bien entresait
Que Galois sont tuit par nature
.
S'a la muse ne vialt muser
Et le tans en folie user“.

Wilhelm 512 ff.:

Au resveillier ot si grant fain
Qu'ainz nule fame n'ot greignor.
„Sire,“ fet ele a son seignor,
.
„M'estuet mangier, que que m'an chiee,
Tant que ma fains soit estanchiee“.

4. Die direkte Rede beginnt und schliesst mit Reimbrechung.

Erec 5283 ff.:

Guivrez respont enesle pas:
 „Sire, seus n'an iroiz vos pas!
 Car je m'an irai avuec vos,
 Et si manrai ansamble o nos
 Conpeignons, s'a pleisir vos vient“.

Cliges 3690 ff.:

Cil qui ot plus isnel cheval
 Vint devant toz criant an haut:
 „Dus de Sessoingne, Deus te saut!
 Dus, recovree avons t'amie.
 Or n'an manront li Grejois mie,
 Car ja t'iert bailliée et randue“.

Lancelot 3865 ff.:

Et lors dit li rois a son fil:
 „Si m'ait Deus, or t'estuet il
 Pes feire et randre la reïne.
 Tote la querele anterine
 T'estuet leissier et clamer quite“.

Yvain 4034 ff.:

Le seignor del chastel meïme
 Apele oiant toz, si li dit:
 „Sire, je n'ai plus de respit,

 Demorasse ancor une piece
 Por les nevez et por la niece
 Mon seignor Gauvain, que j'aim mont“.

Perceval (P. M.) 114 ff.:

A cest mot pres de lui s'est traiz
 Li chevaliers, si li demande:
 „Veïs tu hui en ceste lande
 V chevaliers et III puceles?“

Wilhelm 1609 ff.:

De tot ce n'a li anfes cure:
 N'a soing de prester a usure,
 Que sa nature li chalonge.
 „Sire,“ fet il, „or soit mançonge

 An larrecin et an anblee
 M'an irai une matinee,
 Se vos congié ne me donez“.

Während in 1 die direkte Rede nur wenig mit der Erzählung zusammenhängt, falls sie nicht unmittelbar an ein Verbum des Sagens angeschlossen wird, ist sie in 2, 3, 4 durch die Reimbrechung enger mit der Erzählung verknüpft. Dass diese bessere Verbindung der direkten Rede mit der Erzählung einen Fortschritt des Erzählertalentes

bedeutet, leuchtet ein. Prozentualiter¹⁾ überwiegt daher auch 4 in den späteren Werken. Am besten wird natürlich diese Verbindung hergestellt, wenn der Übergang von der Erzählung zur direkten Rede in den Vers fällt:

Yvain 1286 ff.:

Parmi cele fenestre agueite
Mes sire Yvains la bele dame,
Qui dist: „Sire, de la vostre ame
Et Deus merci

Kapitel III.

Die Verteilung von Rede und Gegenrede auf die Reimpaare.

Ich unterscheide vier Fälle:

1. Rede und Gegenrede sind durch mehr als eine Zeile von einander getrennt.

Erec 2715 ff.:

Et quanqu'il estuet a prodome".
Erec respont a la parsome,
Et si li dit tot a devise
Comant il a sa voie anprise:
„Sire," fet il, „.

Cliges 4236 ff.:

Avuec moi de tot mon anpire."
Or n'ot pas chose qui li siee
Cligés, quant ses oncles li viese
Ce qu'il li demande et requiert,
Et dist: „Biaus sire,

Lancelot 1698 ff.:

„Je ne sai ancor s'il est tuens,"
Fet li chevaliers a son fil.
Tot maintenant li respont cil:
„Nel savez? Nel

Yvain 104 ff.:

Que ci ne doit avoir tancié."
A ceste parole s'apont
Calogrenanz et si respont:
„Sire," fet il, „.

Perceval (P. M.) 162 ff.:

C'est li services qu'il me fait."
Atant cil ki furent arriere
S'en vindrent tote la charriere

1) Im Erec 23 %, im Cliges 23 %, im Lancelot 33 %, im Yvain 28 %, im Wilhelm 23 %.

Vers lor seignor trestot le pas;
 Si li dient en es le pas:
 „Sire, que vos dit cil Galois?“

Wilhelm 1576 ff.:

Ja mes nul tel ne troverai.“
 Quant li vilains ot et autant
 Que li anfes si doucemant
 Conoist les biens qu'il li a fez,
 Si li dist: „Or soiez“

2. Rede und Gegenrede sind durch zwei Zeilen getrennt, deren erste den Reim der Rede, deren zweite den der Gegenrede aufweist.

Erec 3303 ff.:

Feroie por amor de vos.“
 Erec ne fu mie jalos
 Ne n'i pansa ne mal ne boise.
 „Sire,“ fet il, „pas ne me poise.“

Cliges 1118 ff.:

„Seignor,“ fet il, „ne me celez,
 Queus besoiz vos amena ça?“
 Alixandres por toz parla
 Si li a dit son desirrier:
 „Venuz vos sui,“ fet il, „proier,
 Si“

Lancelot 2598 ff.:

Por neant s'est venuz lasser,
 Por neant a ses pas perduz.“
 Et cil qui ne fu esperduz
 Mout s'ëuremant li respont:
 „Je sui qui vuel passer au pont.“

Yvain 4411 ff.:

Del blasme, don je sui retee!“
 Ceste parole ont escoutee
 Li seneschaus et si dui frere.
 „Ha!“ font il, „fame, chose avere
 De voir dire“

Perceval (P. M.) 112 ff.:

Car fusse je or autretex,
 Ausi luisanz et ausi faiz!“
 A cest mot pres de lui s'est traiz
 Li chevaliers, si li demande:
 „Veïs tu hui en ceste lande
 V chevaliers et III puceles?“

3. Rede und Gegenrede sind durch eine meist die Erwiderung einleitende Zeile getrennt.

Erec 589 ff.:

.
 Et devant aus un nain boçu.
 Lors a li ostes respondu:
 „C'est cil qui

Cliges 5474 ff.:

.
 Malade sui, si me font noise.
 Cele lor dit come afeitiee:
 „Seignor, ma dame est desheitiee
 Si viaut

Lancelot 624 ff.:

.
 Qu'ainz qu'il i fust mout se doldroit.
 Et mes sire Gauvains li dit:
 „Dameisele, se Deus m'aït,
 Je vos an promet

Yvain 992 ff.:

.
 Quant il vos vandront assaillir.
 Et mes sire Yvains li respont:
 „Ja, se Deu plest, ne m'ocirront,
 Ne ja par aus pris ne serai.“

Perceval (P. M.) 184 ff.:

.
 Ja autrement n'en partirai.
 Lors li demande de rechief:
 „Vaslez,“ fait il, „ne te soit grief,
 Mais

Wilhelm 668 ff.:

.
 Dëust avoir tel conpeignon.
 Lors lor dist meïsmes la dame:
 „Certes, seignor, je sui sa fame
 De main de provoïre donee.“

4. Rede und Gegenrede folgen einander unmittelbar, oder es steht in die Gegenrede eingeschoben ein „fet il“, oder es wird die Erwiderung durch ein kurzes „cil respont“ eingeleitet.

Erec 1101 ff.:

„Ce m'est a vis que il sont trois:
 Le nain et la pucele voi.“
 „Voïrs est,“ fet mes sire Gauvains;
 „C'est une pucele

Cliges 6280 ff.:

.
 Se rien i pooit valoir painne.
 „Amie, donc ne vos enuit!“

Fet Cliges, „car ancor anuit
La vos amanrai je ceanz.“
„Amis, ainz i ira Jehanz.“

Lancelot 5495 ff.:

Maintenant après le tornoi.“
„Par foi,“ fet ele, „et je l'otroi
Par un covant.“ — „Dame, par quel?“
Ele respont: „Sire, par tel
Que“

Yvain 1681 ff.:

Con mes sire ot tot son aè.“
„Ja m'an savriiez vos mal gré,
Si vos an corroceriiez
Et m'an mesaesmeriiez.“
„Non ferai, je t'an asseür.“
„Ce soit a vostre buen eür,
Qui“

Perceval (P. M.) 215 ff.:

„Nenil, vaslez, ce ne puet estre
Qu'ainsi poïst nule rien nestre.“
„Qui vos atorna donc ensi?“
„Vaslez, je te dirai bien qui.“

Wilhelm 1627 ff.:

Se j'estoie de ci tornez.“
„N'ies pas ancor bien atornez
N'apareilliez a mon talant.“
„Vos alez de neant parlant,
Qu'il ne me faut riens que je sache.“
„Si fet; unes hueses de vache
Te donrai je“

Die grösste Lebhaftigkeit des Dialogs wird durch 4 bewirkt, während 2 den Eindruck eines absichtlich kunstvollen Überganges macht. Im Yvain¹⁾ lässt sich ein grosses Überwiegen von 4 feststellen, d. h. dass in diesem Werke Crestiens Erzählerkunst im Dialog auf der Höhe steht.

Kapitel IV.

Erzählungseinschnitt und Reimbrechung.

Der Herausgeber hat Erzählungseinschnitte und Initialen überall da gesetzt, wo er sie in den Handschriften vorfand. Dabei zeigen sich

1) Im Erec 67 ‰, im Cliges 67 ‰, im Lancelot 68 ‰, im Yvain 87 ‰, im Wilhelm 83 ‰.

manche Missverhältnisse. Es ist unwahrscheinlich, dass alle diese Einschnitte vom Dichter herrühren, vielmehr dürften die Schreiber jene Initialen, oft ohne sachlichen Grund, eingeführt haben.

Vom Dichter stammen zunächst die Vortragsabschnitte¹⁾ z. B. Erec 1844 „Ci fine li premierains vers.“ Aber auch unter den Erzählungseinschnitten rühren manche von ihm her oder sind wenigstens von Schreibern ganz in seinem Sinne angebracht. Im allgemeinen sind es die Einschnitte vor neuen Abenteuern oder einem anderen Fortschritt der Handlung, deren geistiger Urheber der Dichter selbst war, da sie mit einer Vortragspause zusammenfielen. Oft sind die Einschnitte aber sachlich unberechtigt und durch die Initialen lediglich ein äusserer Aufputz der Handschrift. So scheint mir der Abschnitt nach Erec 154

Sa pucele comande aler
154 Isnelemant a lui parler:
„Dameisele“, fet la reine,
„Cel chevalier qui la chemine
Alez dire qu'il vaingne a moi
Et amaint sa pucele o soi.“

durchaus überflüssig zu sein, da Vers 155 ff. doch den Wortlaut des Befehles bringen. Dasselbe ist der Fall nach Erec 1690.

Mes d'auquanz des mellors barons
Vos sai je bien dire les nons,
De ceus de la Table Reonde,
1690 Qui furent li mellor del monde.
Devant toz les buens chevaliers
Doit estre Gauvains li premiers,

da die in Vers 1691 ff. einsetzende Aufzählung der Ritter gedanklich sich eng an den vorangehenden Satz anschliesst.

Andererseits vermisst man oft Abschnitte, wo sie meiner Absicht nach wohl angebracht wären.

Im Cliges z. B. fehlt ein sichtbarer Einschnitt nach Zeile 421. Bis dahin hören wir von dem Empfange, den König Artur den griechischen Rittern bereitet, und wie er besonders ihren Führer Alexander lieb gewonnen hat. Vers 422 bringt etwas Neues: Des Königs Plan die Bretagne zu besuchen, 435 den Aufbruch des Hoflagers und 441 die Mitteilung, wer im Schiffe des Königs fährt, mit den anschliessenden Betrachtungen Soredamors über die Liebe. Ähnlich fehlt ein solcher Absatz im Erec nach Vers 2433, da mit 2434 die Erzählung des Konfliktes der beiden Ehegatten beginnt.

Diese Einschnitte nun fallen hin und wieder in ein Reimpaar hinein, so dass der betreffende Abschnitt mit Reimbrechung schliesst. Eine solche Verwendung der Reimbrechung ist durchaus zu verwerfen, da

1) Ed. Wechssler: Gral, S. 159.

jedes Kapitel, besonders bei dem Schachtelungssystem der höfischen Romane, als ein selbständiges Ganzes betrachtet werden und deshalb mit einem Reimpaarschliessen muss. Zweifellos sind viele Fälle dieser Art den Schreibern zuzuweisen, es finden sich jedoch auch Beispiele, in denen der Dichter bewusst den Einschnitt in ein Reimpaar hineingelegt hat. Im Erec ist diese Verwendung der Reimbrechung seitens des Dichters ziemlich oft anzutreffen:

Erec:

Lors furent vaslet apresté
 1243 Qui le corurent desarmer.
 Or redevons d'Erec parler,
 Qui ancor an la place estoit,
 Ou la bataille feite avoit.

Erec 341, 3085, 4579, 6510.

Im Yvain begegnet sie uns nur einmal:

L'andemain a mout grant besoing
 A l'aube aparissant s'an issent,
 Si se reponent et tapissent,
 5871 Tant que li jorz fu clers et granz.
 Jorz avoit passez, ne sai quanz,
 Que mes sire Gauvains s'estoit
 Destornez,

Im Cliges und Lancelot fehlen solche Fälle ganz. Das Wilhelmleben enthält drei Beispiele:

Wilhelm:

Par sa douçor, par sa franchise
 A si l'amor de toz conquise,

 1339 De li servir et enorer.
 Mes or ne vuel plus demorer
 An cez paroles ou je sui.
 Conté vos ai si con je dui
 De la reïne a ceste foiz;
 Des deus anfanz est or bien droiz
 Que vos sachiez que il devindrent.

Wilhelm:

Les cers et les biches guerroient
 1965 Et les autres bestes del bois.
 Des anfanz au roi m'an revois,
 Que chies le borjois vos leissai.

Wilhelm:

Et li serjant mout se hasterent
 3019 Del mangier cuire et atorer.
 Mes de ci m'an vuel retorner
 A la reïne, qui fet duel
 Si grant, . .

Wir können also konstatieren, dass in Crestiens späteren echten Werken die Verwendung der Reimbrechung bei Abschnitten, die sicher oder mit grosser Wahrscheinlichkeit vom Dichter herrühren, bis auf ein Minimum zurückgegangen, ja völlig geschwunden ist. Auch darin offenbart sich entschieden ein technischer Fortschritt des Dichters.

Kapitel V.

Chronologische Entwicklung dieser Technik in Crestiens Romanen.

Wir dürfen erwarten, dass Crestien in seinen Jugendwerken, besonders im Erec, noch häufig die lyrischen Reimpaare und epischen Reihen verwendet und in den späteren Werken die Reimbrechung überwiegen lässt. Durch eine prozentuale Berechnung wird dies bestätigt.

Über die Verwendung der Reimbrechung bei chronologischen Bestimmungen sagt Paul Meyer¹⁾: „On comprend que ces observations sur la construction du couplet peuvent être appliquées comme instrument de critique, la cohésion des deux vers accouplés étant, en général, un indice d'ancienneté. Mais, toutefois, les déductions, à tirer de ce fait ne peuvent prétendre à une rigueur absolue. Il en est de la construction du couplet comme de l'assonance. Celle-ci fournit aussi une présomption d'ancienneté: on sait pourtant que certains auteurs de chansons de geste ont adopté la rime à une époque où d'autres se contentaient encore de l'assonance. L'examen du couplet peut de même conduire à une présomption, non à une certitude complète. Cependant une présomption tirée de l'observation d'un fait peut confirmer des résultats obtenus par une autre voie.“

In der Reihenfolge der Crestienschen Werke schliesse ich mich zunächst Voretzsch²⁾ an: „Crestiens Entwicklungsgang lässt sich danach in grossen Zügen zeichnen: er beginnt mit Übersetzung und Bearbeitung lateinischer Dichtungen, teils erzählenden, teils belehrenden Inhaltes (Ovidiana), geht dann mit Tristan und Erec zu den bretonischen Stoffen über, verbindet im Cliges einen byzantinisch-orientalischen Stoff mit der Artussage, lernt am Hofe der Gräfin Marie die neue Liebe und Liebesdoktrin kennen und dichtet so seine Lieder und den Lancelot, kehrt aber dann, vielleicht selbst von dieser Auffassung der Liebe degoûté, mit seinem Yvain zum Artusroman zurück, gelangt von da zum legendarischen Abenteuerroman (Wilhelm) und von hier zum geistlichen Ritterroman (Perceval).“

Da bei der Verschiedenheit des Stoffes das Tempo der Erzählung oft wechselt und wir Sätze von sehr verschiedener Länge in den Romanen

1) Paul Meyer: a. a. O. III. 15.

2) Carl Voretzsch: Altfrz. Lit. p. 299.

finden, so darf man sich nicht darauf beschränken, das Verhältnis der alten lyrischen Reimpaare und der Reimbrechungen zu der Verszahl der einzelnen Werke festzustellen. Es ist vielmehr notwendig, auch die Sätze zu zählen. Erst dann wird man die relative Ausdehnung des lyrischen Reimpaars und der Reimbrechung erkennen können.

Schon in der *Philomela*, die Gaston Paris im *Ovide moralisé* entdeckt zu haben glaubt, zeigen sich die Eigentümlichkeiten Crestiens in der Behandlung des kurzen Reimpaars, soweit sich das aus den kurzen Proben, die jener in Band XXIX der *Histoire littéraire de la France*¹⁾ veröffentlicht hat, ersehen lässt. Für diese Untersuchung kommen die wenigen Zeilen natürlich nicht in Betracht. Vom Karrenritter ist nur der von Crestien gedichtete Teil in diesem Kapitel behandelt. Ich schliesse mich — ohne besonderen Grund — der Einteilung von Gaston Paris an und lasse also Crestiens Anteil bei Vers 6166 aufhören²⁾. Da dieses Werk hinsichtlich seiner Komposition manchen Mangel aufweist, vielleicht weil es vom Verfasser nicht mehr durchgefeilt worden ist, so darf es nicht wundernehmen, wenn es dem Cliges gegenüber nicht immer einen Fortschritt in der Technik zeigt. Das Endurteil kann es jedenfalls gerade dieser Mängel wegen nicht beeinflussen. Über den Perceval lässt sich kein abschliessendes Urteil fällen, da eine vollständige, kritische Ausgabe bisher noch nicht erschienen ist.

	Verse im ganzen	Sätze im ganzen	Verse in lyr. Reimp.	Verse in ep. Reihen	Zahl der stark. Reimbr.
Erec	6958	2803	1006	1592	1104
Cliges	6784	2119	284	1232	1082
Lancelot	6166	1933	270	804	1114
Yvain	6818	2083	212	1078	1161
[Perceval]	673	220	16	138	120
Wilhelm	3366	1230	308	648	572

	Verse auf 100 Sätze	Sätze auf 100 Reimbr.	Sätze auf 100 Reimp.
Erec	248	253	557
Cliges	320	195	1485
Lancelot	318	173	1431
Yvain	327	179	1965
[Perceval]	305	183	2750
Wilhelm	273	215	798

1) Gaston Paris: a. a. O. p. 489.

2) Förster: Einleitung zum Lancelot p. 16.

Die zweite Tabelle zeigt uns die Ausdehnung des lyrischen Reimpaars und der Reimbrechung. Der Erec hat mit 253 Sätzen am wenigsten Reimbrechung und andererseits mit 557 Sätzen die meisten lyrischen Reimpaare. Ihm folgt in beider Hinsicht der Wilhelm. Das so gewonnene Resultat kann aber noch nicht befriedigen, da ein wichtiger Faktor, die verschiedene Länge der Sätze dabei übergangen ist. Erst wenn dieser berücksichtigt wird, kann man ein endgültiges Resultat erzielen.

Je länger der Durchschnittssatz eines Werkes ist, desto weniger Reimbrechung, je kürzer der Durchschnittssatz ist, desto mehr Reimbrechung weist es — bei der gleichen Verszahl — auf. Beim längeren Durchschnittssatz gehören also mehr Sätze zu 100 Reimbrechungen als bei dem kürzeren.

Der Erec hat die kürzesten Sätze und dient deshalb als Ausgangspunkt für die folgende Berechnung.

Im Erec kommen 248 Verse auf 100 Sätze, im Cliges 320 Verse auf 100 Sätze. Es gehören also im Cliges mehr Sätze zu 100 Reimbrechungen als im Erec. Im Erec gehören zu 100 Reimbrechungen 253 Sätze, im Cliges müssten es also 326 Sätze sein.

$$\begin{array}{rcl}
 \text{Erec } 248 \text{ Verse} & = & 100 \text{ Sätze} \\
 \text{Cliges } 320 \text{ „} & = & 100 \text{ „} \\
 \hline
 \text{Erec } 100 \text{ Rb.} & = & 253 \text{ Sätze} \\
 \text{Cliges } 100 \text{ „} & = & x \text{ „} \\
 \hline
 248 : 320 & = & 253 : x \\
 x = \frac{320 \cdot 253}{248} & = & 326 \text{ Sätze.}
 \end{array}$$

In Wirklichkeit kommen aber im Cliges schon auf 195 Sätze 100 Reimbrechungen, d. h. im Cliges ist ausgedehntere Reimbrechung als im Erec.

Im Lancelot müssten 324 Sätze auf 100 Reimbrechungen kommen. Es sind dazu aber nur 173 Sätze nötig, daher ausgedehntere Reimbrechung als im Erec.

Im Yvain sollten 333 Sätze auf 100 Reimbrechungen kommen. Da nur 179 Sätze dazu nötig sind, ist auch in diesem Werke ausgedehntere Reimbrechung als im Erec.

Dasselbe gilt vom Perceval, in dem erst 311 Sätze 100 Reimbrechungen ergeben sollten, tatsächlich aber nur 183 Sätze dazu nötig sind.

Im Wilhelm müssten 278 Sätze auf 100 Reimbrechungen kommen. Es sind aber nur 215 Sätze dazu erforderlich, daher ebenfalls ausgedehntere Reimbrechung als im Erec.

Das Verhältnis der Romane zu einander lässt sich nun leicht feststellen. Die Differenzen zwischen den hypothetischen Satzzahlen und

den wirklichen lassen uns das Fortschreiten der Reimbrechung erkennen.

Wilhelm	278	—	215	=	63
Cliges	326	—	195	=	131
Lancelot	324	—	173	=	151
Yvain	333	—	179	=	154
[Perceval]	311	—	183	=	128.

Der Wilhelm gehört also auf Grund der Reimbrechung zwischen Erec und Cliges.

In ähnlicher Weise lässt sich das Endresultat in bezug auf die Ausdehnung des lyrischen Reimpaares ermitteln. Je kürzer der Durchschnittssatz eines Werkes ist, desto mehr lyrische Reimpaare wird es im allgemeinen enthalten können, desto weniger Sätze werden also zu 100 Reimpaaren nötig sein. Im Erec ergeben 557 Sätze 100 Rp., im Cliges müssten es also 704 Sätze sein.

Erec	248	Verse	=	100	Sätze
Cliges	320	"	=	100	"
Erec	100	Rp.	=	557	Sätze
Cliges	100	"	=	y	"
$248 : 320 = 557 : y$					
$y = \frac{320 \cdot 557}{248} = 704 \text{ Sätze.}$					

In der Tat kommen im Cliges aber erst auf 1485 Sätze 100 Rp. Es zeigt sich also ein ganz erhebliches Abnehmen des lyrischen Reimpaares. Dasselbe gilt von den anderen Werken. Im Lancelot müssten 699 Sätze auf 100 Rp. kommen, es sind aber 1431 Sätze nötig. Im Yvain müssten 719 Sätze auf 100 Rp. kommen, erforderlich sind aber 1965 Sätze. Im Perceval müssten 685 Sätze auf 100 Rp. kommen, es sind aber 2750 Sätze nötig. Im Wilhelm müssten 600 Sätze auf 100 Rp. kommen, es sind aber 798 Sätze nötig.

Aus den Differenzen der hypothetischen Satzzahlen und der wirklichen ergibt sich auch hier das Verhältnis der Romane zu einander.

Wilhelm	798	—	600	=	198
Cliges	1485	—	704	=	781
Lancelot	1431	—	699	=	732
Yvain	1965	—	719	=	1246
[Perceval]	2750	—	685	=	2065.

Bei einer Differenz von 198 nähert sich also der Wilhelm am meisten der hypothetischen Satzzahl in bezug auf den Erec, d. h. der Wilhelm steht auch auf Grund der Ausdehnung des lyrischen Reimpaares zwischen Erec und Cliges.

Kapitel VI.

Der Anteil Godefrois von Lagni am Karrenritter.

In der Technik steht Godefroi hinter Crestien nicht zurück. Auf die 968 Verse seiner Arbeit kommen 307 Sätze, 18 lyrische Reimpaare, 132 Verse in epischen Reihen und 172 Reimbrechungen.

	Verse auf 100 Sätze	Sätze auf 100 lyr. Reimp.	Sätze auf 100 Reimbrech.
Godefroi	315	1705	178
Crestien	318	1431	173

Eigentlich sollten, da der Durchschnittssatz des von Crestien verfassten Teiles der längere ist, bei Godefroi weniger Sätze zu 100 Reimpaaren gehören (1417). Dass sich dem gegenüber eine erhebliche Abnahme des lyrischen Reimpaares konstatieren lässt, kann uns nur ein Beweis sein, dass Godefroi der neuen Kunstanschauung grosses Verständnis entgegenbrachte. Da auch sprachlich¹⁾ die Fortsetzung mit Crestiens Werk wesentlich übereinstimmt, so schliesse ich mich durchaus der Ansicht Försters an, der in Godefroi de Lagni einen tüchtigen Fortsetzer Crestiens sieht und dem Urteil Tarbés²⁾ zustimmt: „Du début au dénouement, le style est le même, la pensée conserve sa finesse, la phrase son élégance, le drame sa marche aisée et directe. Ce fut sans doute avec les notes et les conseils de Chrétien que Godefroy travailla. Il fut à la hauteur de l'entreprise et justifia le choix de son ami. Leurs noms sont inséparables et la gloire de Chrétien éclaire de ses reflets le nom de Godefroy de Laigny.“

Kapitel VII.

Wilhelm von England.

Nachdem wir so die chronologische Entwicklung des Reimpaares in den Crestien von Troyes zugeschriebenen Werken festgestellt haben, kommen wir zu der Erörterung, was sich daraus für die Frage nach der Echtheit des Wilhelm von England gewinnen lässt.

Konrad Hofmann³⁾ trat 1870 zum ersten Male mit der Ansicht hervor, dass der Wilhelm nicht ein Werk Crestiens sei: „Alle seine ächten Werke (der Guillaume d'Angleterre ist so wenig von ihm wie der Servatius von Heinrich von Veldeke) tragen den gleichen Stempel.“

1) Förster: Einleitung zum Lancelot p. 16.

2) Förster: Einleitung zum Lancelot p. 14.

3) Konrad Hofmann: Sitzungsberichte d. Akad. zu München 1870, II. 51.

Ihm schloss sich Paul Meyer¹⁾ an: „Une nouvelle édition de la vie de Saint Guillaume serait très désirable non seulement parceque le ms que je fais connaître permet d'améliorer considérablement le texte publié, mais encore parceque l'ouvrage lui-même, dont la source n'a pas été déterminée jusqu'ici et l'auteur ordinairement confondu, mais bien à tort, avec Chrestien de Troyes, appellent de nouvelles recherches.“ 1881 folgte R. Grosse²⁾: „Ein bisher Crestien zugeschriebenes Werk Guillaume d'Angleterre ist unberücksichtigt gelassen, weil ich die Überzeugung gewonnen habe, dass dasselbe nicht von Crestien herrührt.“ Auch Gaston Paris hat sich verschiedentlich gegen die Verfasserschaft Crestiens ausgesprochen, zuerst im Manuel d'ancien français³⁾: „On ne connaît pas la source de la légende d'un prétendu roi d'Angleterre, appelé saint Guillaume, sujet du poème d'un certain Chrétien qui dit avoir recueilli en Angleterre la matière de son récit. Les critiques ne se sont pas encore mis d'accord sur la question de savoir si dans ce poète de talent il faut connaître Chrétien de Troyes“; dann in einer Besprechung der Arbeit von Rudolf Müller über den Verfasser des Wilhelmslebens⁴⁾: „Ce travail, d'un élève de M. Förster, aboutit, comme le faisait prévoir ce que le maître avait écrit sur ce sujet, à présenter comme indubitable l'identité du Chrétien, auteur de Guillaume d'Angleterre, et de Crestien de Troies. La démonstration s'étend à la phonétique, à la rime et au style; elle doit être complétée par une étude du vocabulaire et de la phraséologie proprement dite. Elle paraît faite avec soin; toutefois avant d'en regarder le résultat comme acquis, il convient d'attendre un examen contradictoire“; zuletzt im Journal des Savants⁵⁾: „J'avoue que j'ai toujours bien de la peine à attribuer à l'auteur de Perceval la pitoyable rapsodie de Guillaume d'Angleterre“.

Für die Verfasserschaft Crestiens ist Förster⁶⁾ öfter in seinen Einleitungen eingetreten: „Wie bereits S. II meiner grossen Cligésausgabe und dann kurz S. X der kleinen gesagt ist, sind die aus der Verschiedenheit des Stoffes und der Behandlung gezogenen Schlüsse hinfällig. Eine genaue Vergleichung der Reime, des Stils, der Phraséologie des Wilhelm mit den echt kristianischen Gedichten lässt an der Echtheit des ersteren keinen Zweifel übrig“. Ihm schloss sich in der Hauptsache Wilmotte⁷⁾ an. 1891 folgte Rudolf Müller⁸⁾ in seiner

1) Paul Meyer: Romania VIII. 315.

2) R. Grosse: Frz. Stud. I. 127.

3) Gaston Paris: a. a. O. I. p. 215.

4) Gaston Paris: Rom. XXI. 139.

5) Gaston Paris: J. d. S. 1901, p. 705, Anm. 5.

6) Förster: Kl. Erec, Einleitung X.

7) Wilmotte: Moyen Age II. 8 (août 1889, p. 188/91).

8) R. Müller: a. a. O. 117.

Dissertation über den Verfasser des Wilhelmslebens: „Die hier gebotenen Resultate der stilistischen Untersuchung unseres Guillaume d'Angleterre müssen, wenn eine überzeugende Ansicht gewonnen werden will, dass wir es durchaus mit Crestiens Darstellung zu tun haben, schrittweise mit denen von Grosse verglichen werden, um klar und zweifellos Crestien von Troyes die Autorschaft zu sichern.“ Über diese Arbeit schreibt Förster in seiner Einleitung zum Wilhelmsleben¹⁾: „Dieselbe behandelt zuerst die Sprache nach den Reimen, dann den Stil in Anlehnung an die bekannte Dissertation von R. Grosse: „Der Stil Crestiens von Troyes“ 1881 und zeigt die völlige Übereinstimmung des Wilhelmschen Kristian mit dem uns aus mehreren grossen Werken genügend bekannten Kristian von Troyes.“ Suchier²⁾ schreibt in seiner Literaturgeschichte: „Wir wissen nicht, welche Stelle diesem der Entstehungszeit nach in der Reihe von Christians Dichtungen gebührt.“ Auch Gröber³⁾ hat sich für die Echtheit ausgesprochen: „Crestien von Troyes, nicht ein Träger seines Namens aus seiner Zeit ist Verfasser einer der ältesten französischen Schicksalsdichtungen des roi Guillaume d'Angleterre oder Vie de saint Guillaume d'Angleterre, deren Verfasser sich neben dem berühmten Crestien von Troyes wohl nicht nur einfach Crestien hätte nennen können, wie dieser es bisweilen tut oder diejenigen, die von ihm sprechen wie Godefroi de Lagni, oder ihn rühmten; denn er hätte notwendig mit seinem berühmten Namensgenossen verwechselt werden müssen. Sprachliche Gründe scheinen nicht gegen Crestiens von Troyes Autorschaft zu sprechen, und so mag die Dichtung zwischen Löwenritter und Graal von ihm verfasst worden sein.“ Zuletzt schrieb Voretzsch⁴⁾ in seiner Geschichte der altfrz. Lit.: „An der Autorschaft Crestiens braucht man nicht zu zweifeln, aber zu seinen hervorragenden Leistungen gehört das Werk nicht.“

Auch über den Platz, den man dem Wilhelm in der Reihenfolge der Kristianischen Dichtungen anzuweisen habe, sind verschiedene Meinungen geäußert worden. Förster⁵⁾ brachte folgende Vermutung: „Und hat Kristian selbst gegen Ende seines Lebens Busse getan und deshalb den Perceval unvollendet gelassen, dafür aber den asketischen Wilhelm von Engelland gleichsam zur Sühne gedichtet? Es sind Fragen, die nie mit Sicherheit werden beantwortet werden können.“ Gegen diese Annahme trägt er aber selbst Bedenken⁶⁾: „Gerbert freilich sagt ausdrücklich, der Tod habe den Perceval unterbrochen:

1) W. Förster: a. a. O. 164.

2) Suchier: a. a. O. 143.

3) Gröber: Grundriss II. 524.

4) Voretzsch: a. a. O. 331.

5) Förster: Kl. Cliges, 1. Aufl., Einleitung p. X.

6) Förster: Kl. Erec, Einleitung XI, Anm. 2

Ce nous dist Crestiens de Troie,
 Qui de Percheval comencha,
 Mais la mors qui l'adevancha,
 Ne li laissa pas traire a fin.

(Perceval ed. Potvin-Scheler VI. p. 212).“

1899 in seiner Einleitung zum Wilhelm¹⁾ sagt er dazu: „Man mag sich nach welcher Seite immer umsehen, es lässt sich bis jetzt für Wilhelm nirgends ein Anhaltspunkt finden; höchstens könnte man, da in -ain damals ebenso wie in -aim der vokalische Bestandteil des Wortes bereits nasaliert gewesen sein muss, das seltene Vorkommen solcher Reime als Zufall betrachten, und bei dem Umstand, dass Kristian nach dem Erec nie mehr s: z reimt, den Wilhelm lieber dieser ersten Periode zuweisen. Dies letztere empfiehlt sich freilich weniger, wenn wir an die Liste der Kristianwerke im Eingang des Cliges denken: denn da der Dichter dort sogar kleinere Gedichte anführt, hätte er sicherlich das Wilhelmsleben nicht ausgelassen. Man wird mithin annehmen müssen, dass der Wilhelm erst nach dem Cliges entstanden sein muss.“

Im Kl. Cliges²⁾ versucht er eine genauere Angabe des Platzes: „Eine bestimmte Stelle in der obigen Reihenfolge kann man dem Wilhelmsleben nicht zuweisen. Es ist aber möglich, dass es vor oder höchstens neben den Perceval, der wohl längere Zeit den Dichter in Anspruch genommen haben wird, zu stellen ist.“

Gröber³⁾ äussert sich ähnlich zu dieser Frage: „So mag die Dichtung zwischen Löwenritter und Graal von ihm verfasst worden sein.“ Des gleichen Urteils von Voretzsch wurde schon oben gedacht.

Förster und sein Schüler Rudolf Müller haben gezeigt, dass im Wilhelm sich keine mundartliche Eigenheit findet, durch die mit Sicherheit die Verfasserschaft Crestiens von Troyes ausgeschlossen würde. Zugegeben, dass sich dies in der Tat so verhält, so ist damit noch kein positiver Beweis für die Echtheit gegeben; auch Godefroi de Lagni hat in der Mundart des Dichters geschrieben. Die Einwände, die der gründlichste Kenner der altfranzösischen Literatur Gaston Paris aus Inhalt und Kunstwert gegen die Identifikation des Crestien, der sich als Verfasser im Wilhelmsleben nennt, mit Crestien von Troyes wiederholt geltend gemacht hat, lassen die Bedenken ebenfalls nicht verstummen.

Auf die Verschiedenheit des Stoffes und der Darstellung ist schon öfter hingewiesen worden. Förster⁴⁾ hat diesen Einwand als nicht entscheidend abgelehnt: „Hier sei nur im vorhinein bemerkt, dass der

1) Förster: a. a. O. 167.

2) Förster: Kl. Cliges 2. Aufl., Einleitung X.

3) Gröber: Grdr. II. 524.

4) Förster: Gr. Cliges, Einleitung I.

Einwand, welcher auf die Verschiedenheit des Stoffes und der Darstellung gebaut ist, nicht entscheidend sein kann: erstere erklärt eine möglicherweise später eingetretene Gesinnungsänderung des Dichters, die zweite ist die bloße Folge der ersteren.“

Für diese mögliche Gesinnungsänderung wird aber kein anderer Beweis erbracht als der, welcher aus dem Werke selbst hergeleitet wird. Dass im Wilhelm ein moralisch-kirchliches Thema behandelt wird, dürfte wohl feststehen, wenn es auch sehr umstritten wird, wie hoch die kirchliche Gesinnung, die sich in diesem Werke offenbart, einzuschätzen sei. Voretzsch¹⁾ nennt den Wilhelm einen legendarischen Abenteuerroman. M. Wilmotte²⁾ in einem Aufsatz des *Moyen-Age* sagt, der Wilhelm behandle zwar verschiedentlich moralische Stoffe, sei aber doch nur ein Abenteuerroman. Gegen den letzteren wendet sich Förster³⁾ in der Einleitung zum *Wilhelmsleben*: „Dartüber liesse sich ernstlich streiten: denn das vollkommene Aufgehen in Gottes Willen, die vollständige Vernichtung des Ich erfüllt das Gedicht von der ersten bis zur letzten Zeile. Und wenn er nicht einen didaktisch-theoretischen Traktat schreiben wollte, so konnte er keinen besseren Stoff finden, um ihn für seine Idee nutzbar zu machen. Der Stoff ist doch nur die Form, die Gotteshingebung der überall hervorquellende und übersprudelnde Inhalt.“

Doch wie dem immer sei, ob man die auffallende Differenz in der Weltanschauung und die vielleicht daraus resultierende künstlerische Schwäche als Gründe gegen die Echtheit geltend machen will oder nicht, diese Gründe sind zu sehr der subjektiven Schätzung unterworfen, als dass man aus ihnen einen Beweis ziehen könnte.

Ein sachlicher Beweisgrund aber dürfte sich aus der Behandlung des Reimpaares im Wilhelm gewinnen lassen. Vergebens habe ich versucht das Reimpaar des Wilhelm von England in die aufgestellte chronologische Folge einzuordnen. Die Behandlung des Reimpaares ist hier noch wesentlich altertümlicher als in Crestiens späteren Werken, und wir hätten demnach Grund, den Wilhelm an den Anfang der Entwicklung zu setzen.

Dort, wo Förster den Wilhelm einreihen will, zwischen Yvain und Perceval, lässt er sich nicht unterbringen, denn der Yvain und der Perceval zeigen die gleiche Vollendung der Reimbrechung. Um mein Urteil über den Perceval zu stützen, habe ich 3000 Verse der unkritischen Ausgabe von Potvin durchgesehen.

Die beweiskräftigen Differenzen zwischen den hypothetischen und

1) Voretzsch: *Afrz. Liter.* 299.

2) Wilmotte: *a. a. O.* II. 188.

3) Förster: *a. a. O.* 166.

den wirklichen Zahlen der Sätze, die zu 100 Rb. respektive zu 100 Rp. nötig sind, weisen den Wilhelm zwischen Erec und Cliges. Diese Differenzen betragen

	für die Reimbrechung	für das lyrische Rp.
im Wilhelm	63	198
Cliges	131	781
Lancelot	151	732
Yvain	154	1246
[Perceval]	128	2065

Man könnte an die Möglichkeit denken, dass der Dichter in einem Werk mit kirchlicher Tendenz absichtlich die von ihm selbst ausgebildete Technik des Reimpaars verlassen hätte und zu der altertümlichen zurückgekehrt wäre. Ein solcher Kausalzusammenhang wäre aber um so weniger einzusehen, da auch der Wilhelm für ein höfisches Publikum bestimmt ist. Überdies wäre es wenig wahrscheinlich, dass ein Dichter sich seiner persönlichen modernen Technik mit Absicht entäussert hätte oder auch, wenn er dies wollte, sich ihrer mit solchem Erfolg hätte entäussern können; denn eine solche Verstechnik wird allmählich zur festen, unbewusst ausgeübten Eigenheit und kann, wenigstens von einem echten Dichter, nicht so ohne weiteres wieder aufgegeben werden. Ja das Umgekehrte ist wahrscheinlich. Wollte Crestien im kirchlichen Sinn auf ein höfisches Publikum einwirken, so musste er, der sein Publikum genau kannte, wissen, dass er nicht noch in die alte Verstechnik verfallen durfte, nachdem er schon einen Stoff gewählt hatte, der den höfischen Kreisen weniger zusagen musste. Ein solcher Irrtum, dass sein Publikum mit einer in alten lyrischen Reimpaaren verfassten Legende zufrieden sein würde, konnte in Crestien nicht aufkommen. Entweder hätte ihn eine kirchliche Gesinnungsänderung, wenn er sie vollzogen hätte, auf den Beifall der höfischen Kreise ganz verzichten lassen, dann hätte er eine echte Legende gedichtet, oder er hätte dem höfischen Geschmack Rechnung getragen und ein Werk wie den Perceval geschaffen, worin die christliche Idee mit allen Mitteln höfischer Kunst vorgetragen wird.

Wir können der Schlussfolgerung nicht entgehen, dass der Wilhelm von England zwischen Yvain und Perceval keinen Platz hat und überhaupt nicht in die Zeit vom Cliges ab gehören kann. Vor dem Cliges ihn anzusetzen, verwehrt uns die Aufzählung seiner bisherigen Werke, die Crestien dort im Eingang gibt.

Es wird sich kaum leugnen lassen, dass sich aus unserer Untersuchung ein wichtiges Kriterium gegen die Verfasserschaft Crestiens

von Troyes ergeben hat. Dieses Kriterium allein kann uns noch nicht berechtigen, ihm den Wilhelm mit Sicherheit abzusprechen. Aber die Gelehrten, welche aus anderen Erwägungen bisher ernste Zweifel an der Verfasserschaft des Meisters geäußert haben, bekommen damit eine feste Stütze ihres Urteils.

Ein positives Kriterium für die Echtheit ist bis heute noch nicht erbracht worden. Förster und R. Müller haben nur bewiesen, dass die Reime des Wilhelmslebens von denen des champagnischen Crestien von Troyes nicht nachweisbar abweichen. Troyes und die Champagne waren eins der vornehmsten literarischen Zentren und zur Zeit Crestiens reich an höfisch-weltlicher und kirchlich-gelehrter Literatur. Vielleicht trug der Dichter des Wilhelmslebens wirklich den häufigen Taufnamen Crestien, oder vielleicht brauchte ein anderer, uns noch nicht weiter bekannter Dichter den Namen des berühmten Meisters, um seiner künstlerisch minderwertigen Leistung einen guten Namen und damit grössere Beachtung zu verschaffen. Vielleicht lag es in seiner Absicht, mit seinem berühmten Namensgenossen verwechselt zu werden.

Kapitel VIII.

Das kurze Reimpaar bei Vorgängern und älteren Zeitgenossen Crestiens.

Paul Meyer¹⁾ nennt in dem Abschnitt „réforme du couplet“ seines oben genannten Aufsatzes Crestien von Troyes den „novateur“, der das lyrische Reimpaar verdrängte: „Qui donc a brisé l'ancien couplet? Qui est le novateur qui s'est permis de rompre le lien qui unissait la mesure prosodique à la construction grammaticale? Ce novateur, ce romantique anticipé, c'est, semble-t-il, Crestiens de Troyes qui dès ses premiers ouvrages, montre plus d'indépendance que son contemporain Benoît de Sainte More à l'égard de la règle traditionnelle.“

Es wird nicht ohne Bedeutung für unsere Untersuchung sein, zur Prüfung dieses Urteils einige Bemerkungen über die Verwendung des kurzen Reimpaars bei Crestiens Vorgängern, Zeitgenossen und Nachfolgern anzuschliessen, so das Bild der Entwicklung zu vervollständigen und gerade durch den Gegensatz zu anderen das Verdienst hervorzuheben, das sich Crestien durch bewusste Anwendung der Reimbrechung erworben hat. Die Zeit war durchaus geeignet für diesen Fortschritt, der Übergang vom gesanglichen Vortrag zum Lesen machte ihn notwendig. Dennoch bedurfte es eines Crestien, der durch sein künstlerisches Empfinden diese Notwendigkeit erkannte und in seinen Werken den neuen Vortragsvers des Romanes schuf.

1) Paul Meyer: a. a. O. IV. 17.

Reimbrechung gab es in geringem Umfange auch schon vor Crestien. Es konnte wohl vorkommen, dass ein Dichter, der lange Phrasen liebte, einen Gedanken nicht in zwei Zeilen auszudrücken vermochte. Dann griff er zum Enjambement, bemühte sich aber den Satz bis an das Ende eines weiteren Reimpaars auszudehnen (Reihe). Hin und wieder geschah es nun, dass er den mit einem Reimpaar begonnenen Satz nur bis an das Ende der ersten Zeile des folgenden Reimpaars fortführte: so entstand die Reimbrechung. Die musikalische Begleitung des Vortrages wiederholte sich ursprünglich nach jedem Reimpaar, so dass die Satzpause mit der musikalischen Pause zusammenfiel. Bei der Reimbrechung wurde die Satzpause in den musikalischen Takt hineingelegt, wo sie als störend empfunden werden musste. Wenn also zu der Zeit, als der Gesangsvortrag noch herrschend war, ein Dichter die Reimbrechung nicht vermied, wenn nicht jedes Reimpaar einen selbständigen Satz enthielt, so musste das durchaus als ein Fehler gelten. Die Dichter hüteten sich deshalb wohl, die bestehende Kunstanschauung zu verlassen. Da trat der Wandel ein. Mit dem Aufkommen des Leserromans wurde die Herrschaft des lyrischen Reimpaars gestürzt und die Reimbrechung an seine Stelle gesetzt. Der glänzendste Vertreter der neuen Richtung und zugleich der, der sie zuerst mit Bewusstsein in seinen Werken vertrat, wurde Crestien von Troyes. Doch nicht alle Dichter einer Epoche sind Anhänger derselben Kunstanschauung. Manche, konservativ in ihren Ansichten, bewahrten das alte Reimpaar, anderen fehlte es an Talent sich der neuen Form zu bedienen, sie dichteten in der alten Weise weiter. Wieder andere übertrieben, indem sie die neue Kunstform nicht als solche zu behandeln wussten, sondern die Reimbrechung zum Gesetz erhoben. Nicht übersehen werden darf es ferner, dass die Wahl des Stoffes, sowie das literarische Milieu oft eine eigentümliche Ausbildung der Technik bedingen konnten, und dass auch die Geschmacksrichtung der Leser nicht ohne Einfluss auf sie blieb. Was dem höfischen Geschmack gerecht werden wollte, durfte nicht nach alter Weise verfasst sein, sondern musste den Stempel der Moderne tragen. Die Ausdehnung des lyrischen Reimpaars und der Reimbrechung in einem Werke bietet also kein unabhängiges Kriterium für seine Datierung, sondern ist mannigfachen Einflüssen unterworfen.

Was die folgenden Zahlenangaben betrifft, so gebe ich von vornherein zu, dass sie nicht immer ganz genau sein können, da ich oft nur grössere Abschnitte der Werke geprüft habe. Es scheint mir aber unwahrscheinlich, dass die Untersuchung der ganzen Werke ein wesentlich anderes Resultat ergeben würde, so dass die Proben zur Charakterisierung der Entwicklung völlig ausreichen.

Bei der Datierung der Werke habe ich die Chronologie, die Gaston

Paris gibt in der chronologischen Tafel seiner altfranzös. Literaturgeschichte, zu Grunde gelegt.

1. Le Roman de Thèbes, le Roman de Troie, le Roman d'Énéas.

Über die Reihenfolge dieser drei Romane sind zwei Ansichten geltend gemacht worden. Nach Gaston Paris ist der Thebenroman um 1150, der Äneasroman um 1160 und der Trojaroman um 1165 entstanden. Dem widerspricht Paul Meyer¹⁾ in seinem Aufsatz über das „couplet de deux vers“: „Pour ma part, j'ai proposé sans me hasarder à fixer aucune date précise, l'ordre suivant: Thèbes, Troie, Énéas. Ce n'est pas ici le lieu de justifier cette opinion; je puis dire toutefois que l'un des arguments que je pourrais faire valoir est la façon dont le couplet est traité dans ces trois poèmes. L'auteur de Thèbes finit régulièrement la phrase avec le second vers d'un couplet. L'auteur de Troie et celui d'Énéas finissent souvent la phrase après le premier vers. Je ne pense pas que ces deux poèmes soient, comme on l'a soutenu, l'œuvre du même auteur, c'est-à-dire de Benoît de Sainte More, mais la façon de traiter le couplet diffère peu d'un poème à l'autre. La proportion des couplets brisés par rapport aux autres est dans Troie d'environ dix pour cent. Elle est un plus forte dans Énéas.“

Ich habe die Technik längerer Abschnitte der drei Romane geprüft und bin zu dem Resultat gekommen, dass die Behandlung des Reimpaars allerdings mehr für die Ansicht Paul Meyers spricht.

	Verse in epischen Reihen auf 100 Verse	Verse zu 100 Sätzen	Sätze auf 100 Reimbrechung.	Sätze auf 100 lyr. Reimp.
Thèbes	43	260	9950	140
Troie	40	264	739	216
Énéas	39	308	477	338

Berücksichtigt man noch die verschiedene Länge der Sätze, so zeigt ein Vergleich der hypothetischen und wirklichen Satzzahlen für die Reimbrechung

$$\text{Troie } 10103 - 739 = 9364$$

$$\text{Énéas } 11786 - 477 = 11309$$

und für das lyrische Reimpaar

$$\text{Troie } 216 - 142 = 74$$

$$\text{Énéas } 338 - 165 = 173,$$

dass der Roman de Thèbes mit seiner alten Technik vorangeht und der Roman d'Énéas dem Roman de Troie auf Grund der Technik folgt. Von absolutem Wert ist dieser Beweis aber nicht.

1) Paul Meyer: a. a. O. III. 16.

2. Waces Brut und Roman de Rou.

Der Brut ist nach Gaston Paris 1155, der Roman de Rou zwischen 1160 und 1174 entstanden. Beide Werke zeigen noch ein entschiedenes Überwiegen der alten Technik, obwohl der Roman de Rou doch ziemlich spät abgefasst ist, jedenfalls zu einer Zeit, wo Crestien von Troyes schon die neue Technik in seinen Romanen verwandte. Als Grund dafür muss vor allem das literarische Milieu in Betracht gezogen werden. Wace schrieb in England und wurde infolgedessen von der neuen Strömung, die sich in Frankreich schnell den Versroman eroberte, wenig berührt. Der sehr grosse Prozentsatz an Versen in epischen Reihen findet seine Erklärung wohl darin, dass wir es mit Geschichtswerken zu tun haben, in denen längere Phrasen nicht vermieden werden können.

	Auf 100 Verse			Verse auf 100 Sätze
	lyrische Reimp.	Versen in episch. Reihen	Reim- brechungen	
Brut	14	50	3	281
Roman de Rou	16	52	3	295

3. Der Tristan des Thomas.

Die Abfassungszeit wird neuerdings zwischen 1160 und 1170 gesetzt, jedenfalls nach Waces Brut, den Thomas gekannt und benutzt hat (Voretzsch)¹⁾. Gaston Paris gibt „vers 1170“ an und der Herausgeber²⁾ 1155—1170. Die Reimbrechung ist in dem fragmentarischen Werke nur spärlich vertreten. Den Grund dafür werden wir wie bei Wace in dem von Frankreich verschiedenen literarischen Milieu seiner englischen Heimat, vielleicht auch im Alter der Dichtung zu suchen haben. Durch den Stoff kann die Darstellung keine Beeinflussung in diesem Sinne erfahren haben.

	Auf 100 Verse			Verse auf 100 Sätze
	lyr. Reimp.	Versen in episch. Reihen	Reim- brechungen	
Thomas	21	29	5	242

Kapitel IX.

Das kurze Reimpaar bei gleichaltrigen Zeitgenossen Crestiens.

Als zeitgenössische Werke gelten die Romane des Gautier von Arras und die Lais der Marie de France. Der Heraclius des Gautier

1) Voretzsch: Altfrz. Lit. p. 372.

2) Bédier: Bd. II, Kap. V, „l'auteur“ p. 45 ff.

ist nach 1164 entstanden und hat vielleicht noch auf Crestien eingewirkt¹⁾; sein *Ille et Galeron* ist dagegen gleichzeitig mit Crestiens *Lancelot* und *Yvain* etwa 1167 oder bald darauf, nach Gaston Paris um 1168, verfasst (Voretzsch²⁾). Die Entstehungszeit der *Lais* der Marie de France setzt Gaston Paris um 1175, Voretzsch³⁾ um 1165 an.

Beide weichen von der Technik Crestiens ab. Auch bei Marie kommt vielleicht als Grund in Betracht, dass sie in England dichtete, wo man mit der Entwicklung der Technik im Mutterlande nicht gleichen Schritt hielt. Vielleicht bewog sie auch der im allgemeinen leichtere Inhalt ihrer *Lais*, den alten Vortragston zu bevorzugen.

	Verse in epischen Reihen auf 100 Verse	Verse auf 100 Sätze	Sätze auf 100 lyr. Reimp.	Sätze auf 100 Reimbrech.
Eracle	28	284	306	391
Ille et Galeron	25	257	570	298

Berücksichtigt man die verschiedene Länge der Sätze, so ergibt sich, dass im *Eracle* eigentlich 329 Sätze zu 100 Reimbrechungen, 629 Sätze zu 100 lyrischen Reimpaaren gehören sollten. Ein Vergleich mit den wirklichen Satzzahlen

$$391 - 329$$

$$306 - 629$$

zeigt uns, dass der *Eracle* weniger Reimbrechung, aber mehr lyrische Reimpaare als *Ille et Galeron* aufweist. Vielleicht liesse sich als Grund dafür anführen, dass der *Eracle* kein echter höfischer Roman ist, sondern, wie Voretzsch⁴⁾ ausführt, trotz der Reimpaare noch manches mit den alten *Chansons de Geste* gemeinsam hat.

In den *Lais* der Marie de France gehören z. B. im:

	Zu 100 Versen			Verse zu 100 Sätzen
	lyr. Reimp.	Verse in ep. Reihen	Reimbrech.	
Equitan	24	35	3	239
Laüstic	19	53	1	262
Lai del Chievrefoil	17	44	4	245
Les dous amanz	16	33	6	270

1) Voretzsch: *Altfrz. Lit.* p. 291.

2) Voretzsch: *Altfrz. Lit.* p. 380.

3) Voretzsch: *Altfrz. Lit.* p. 400.

4) Voretzsch: *Altfrz. Lit.* p. 290.

Kapitel X.

Das kurze Reimpaar bei Nachfolgern Crestiens.

Wie schon oben angedeutet wurde, verhielten sich die Späteren verschieden zu dem von Crestien gegebenen Muster. Die einen blieben der alten Kunstrichtung treu, andere gelangten, indem sie die Reimbrechung zum Gesetz erhoben, zu Übertreibungen. Zu den ersteren gehört der Dichter des, wie man gegenwärtig annimmt, in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nach Crestien verfassten Romanes Floire et Blanchefloire. Der ungewöhnlich grosse Prozentsatz an lyrischen Reimpaaren und Versen in epischen Reihen mutet so altertümlich an, dass man versucht wäre, wenn nicht zwingende Gründe dagegen sprächen, das Werk noch vor Crestien anzusetzen.

	Auf 100 Verse			Verse auf 100 Sätze
	lyr. Reimp.	Verse in ep. Reihen	Reimbrechungen	
Floire et Blanchefl.	30	27	6	212

Aus der grossen Zahl der anderen Art greife ich den „Méragis de Portlesgue“ des Raoul von Houdenc und das Fabel „Auberée“ heraus, die uns die Übertreibung genügend erkennen lassen. Der Méragis gehört dem 13. Jahrhundert an, während die Auberée an das Ende des 12. Jahrhunderts oder in den Anfang des 13. zu setzen ist.

	Auf 100 Verse			Verse auf 100 Sätze
	lyr. Reimpaare	Verse in ep. Reihen	Reimbrechungen	
Méragis	—	3	22	313
Auberée	—	10	25	275

In der Auberée kommen erst auf 400 Verse 3 lyrische Reimpaare, im Méragis erst auf 500 Verse zwei. Die Individualität des kurzen Reimpaars ist in diesen Werken völlig verloren. Am deutlichsten wird uns der grosse Wandel in der Technik, wenn wir den Roman de Thèbes und den Méragis einander gegenüberstellen:

	Auf rund 500 Verse	
	lyr. Reimpaare	Reimbrechungen
Thèbes	142	2
Méragis	2	115

Die beiden Folies Tristan.

„Tristan als Narr“ (La Folie Tristan) ist in zwei Fassungen überliefert: älter und kürzer, mehr an Bérols Version angelehnt in der Berner Handschrift, länger und ausgeführter, mehr in Übereinstimmung mit Thomas, in der Handschrift Douce-Oxford¹⁾. Beide Versionen sind gegen Ende des 12. Jahrhunderts verfasst, sicher nach Thomas, dessen Tristanroman als der älteste uns erhaltene gilt.

	Auf 100 Verse			Verse auf 100 Sätze
	lyr. Reim- paare	Verse in ep. Reihen	Reim- brechungen	
Folie-Douce	21	42	2	274
Folie-Bern	12	30	12	202

Das Überwiegen der alten Technik in der Oxforder Version dürfte vielleicht denselben Grund haben, der für den Tristanroman des Thomas massgebend gewesen zu sein schien. Der Verfasser der französischen Version zeigt sich jedenfalls mehr als Anhänger der durch Crestiens Muster gewonnenen, neuen Kunstanschauung.

Der Tristan des Béroul.

Gaston Paris setzt den Roman des Béroul um 1150 an. Voretzsch²⁾ schreibt über Verfasser und Abfassungszeit: „Mit seinen Wiederholungen und recommencements, mit seinen Anreden an das Publikum steht er dem Stile der Chansons de geste nahe. So betrachtet Gröber Bérol als den ältesten bekannten Vertreter der Tristandichtung in der Literatur, um 1150, während ihn andere Gelehrte meist weit später, zwischen 1190 und 1200, dichten lassen. Übrigens ist auch Bérols Werk nur fragmentarisch überliefert. Es beginnt mit dem Stelldichein der beiden Liebenden an der Quelle und führt bis zur Rückgabe der Iseut an den König (v. 2766). Die nächsten 265 Verse bilden den später hinzugefügten Übergang zu einem zweiten Teil, welcher nach der nahezu einstimmigen Anschauung der Gelehrten einem anderen Dichter als Bérol gehört.“ Für drei Verfasser tritt auch Muret³⁾ ein: Teil A sei von Béroul 15 oder 20 Jahre nach 1150 verfasst, Teil C von einem zweiten Dichter nicht vor 1191 vollendet worden, und der A und C verbindende Teil B von einem dritten, der als Dichter dem des zweiten Hauptteiles gleichwertig gewesen zu sein scheine.

1) Voretzsch: Altfrz. Lit. p. 377.

2) Voretzsch: Altfrz. Lit. p. 375.

3) Muret: Einleitung Kap. IV, p. 63—72.

	Verse in epi- schen Reihen auf 100 Verse	Verse auf 100 Sätze	Sätze auf 100 lyr. Reimp.	Sätze auf 100 Reimbrech.
A	30	218	287	472
B	27	213	289	369
C	19	197	463	298

Berücksichtigt man die verschiedene Länge der Sätze, so lassen die Differenzen zwischen den hypothetischen und den wirklichen Satz-
zahlen beim lyrischen Reimpaar

$$A \ 512 - 287 = 225$$

$$B \ 500 - 289 = 211$$

und bei der Reimbrechung

$$A \ 472 - 380 = 108$$

$$B \ 369 - 322 = 47$$

die Unterschiede in der Technik der drei Teile erkennen. In Teil A überwiegt das lyrische Reimpaar, in Teil C die Reimbrechung, während Teil B eine Mittelstellung einnimmt, aber in der Verwendung des lyrischen Reimpaares sich mehr A nähert. Die Annahme von drei Verfassern wird dadurch bestätigt.

Teil A ist von Béroutl gedichtet. Die Art der Behandlung des kurzen Reimpaares in diesem Abschnitte spricht nicht für das letzte Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts als Abfassungszeit. Die Möglichkeit einer solchen Datierung ist auf Grund der Verstechnik natürlich noch nicht auszuschliessen, da Béroutl in seiner Kunstanschauung sehr konservativ gewesen sein, und seine Technik deshalb einen etwas altertümlichen Eindruck machen kann. 1150 scheint mir andererseits zu früh, da das doch schon ziemlich häufige Vorkommen von Reimbrechung den Einfluss der neuen Kunstrichtung verrät. Dagegen kann ich mich durchaus der Ansicht von Muret anschliessen, dass Béroutl zwischen 1165 und 1170 gedichtet habe und in seiner Reimpaartechnik unter dem Einflusse Crestiens von Troyes stehe. Den Dichter von Teil C wird man mit Recht dem Ende des 12. Jahrhunderts zuweisen, da bei ihm die Reimbrechung entschieden überwiegt. Natürlich gehört auch der Verfasser von Teil B in diese Zeit. Muret stellt ihn als Dichter neben den Verfasser von C, hinter dem er aber in der Verwendung der neuen Technik zurückbleibt.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	287
Kap. I. Die Entwicklung des kurzen Reimpaares in den Crestien von Troyes zugeschriebenen Romanen	289
Kap. II. Die Verteilung von Erzählung und direkter Rede auf die Reimpaare	303
Kap. III. Die Verteilung von Rede und Gegenrede auf die Reimpaare	307
Kap. IV. Erzählungseinschnitt und Reimbrechung	310
Kap. V. Chronologische Entwicklung dieser Technik in Crestiens Romanen	313
Kap. VI. Der Anteil Godefrois von Lagni am Karrenritter	317
Kap. VII. Wilhelm von England	317
Kap. VIII. Das kurze Reimpaar bei Vorgängern und älteren Zeitgenossen Crestiens	323
Kap. IX. Das kurze Reimpaar bei gleichaltrigen Zeitgenossen Crestiens	326
Kap. X. Das kurze Reimpaar bei Nachfolgern Crestiens	328

L i t e r a t u r.

1. Ausgaben.

- Auberée, altfrz. Fabel, ed. von Georg Ebeling, Halle 1895.
 Roman de Brut par Wace, ed. von Le Roux de Lincy, Rouen 1836, Bd. I.
 Les Romans de Crestien de Troyes, ed. von Wendelin Förster.
 Erec und Enide kl. Ausg. Halle 1896.
 Cligès gr. Ausg. Halle 1884.
 kl. Ausg. 2. Aufl. Halle 1901.
 Yvain kl. Ausg. 2. Aufl. Halle 1902.
 Der Karrenritter und das Wilhelmsleben gr. Ausg. Halle 1899.
 Perceval, ed. von Paul Meyer in dem Recueil d'anciens textes, II. ancien français, p. 297—303, Paris 1877.
 Li contes del Graal, ed. von Karl Bartsch in der Chrestomathie de l'ancien français Spalte 177—190, 7. Aufl., Leipzig 1901.
 Perceval le Gallois ou le Conte del Graal, ed. von Potvin, Mons 1866; 6 Bände.
 Roman d'Énéas, texte critique, publié par Jacques Salverda de Grave, Suchiers Bibl. Norm. Bd. IV. Halle 1891.
 Floire et Blanchefloire, ed. von Immanuel Becker, Abhandlungen der philos.-histor. Klasse der Berl. Akad. 1844.
 Oeuvres de Gautier d'Arras par E. Löseth.
 Bd. I. Éracle, Paris 1890.
 Bd. II. Ille et Galeron, Paris 1890, Bibl. frçse. du M.-A.
 Lais der Marie de France, ed. von Karl Warnke in Suchiers Bibl. Norm. III. Halle 1900.
 Raoul von Houdenc „Méraugis de Portlesguez“, ed. von Dr. Matthias Friedwagner, Halle 1897.

- Roman de Rou von Maistre Wace, ed. von Hugo Andresen, 2 Bde., Heilbronn 1879.
 Roman de Thèbes, publié d'après tous le mss. par Léopold Constans, Soc. des anc. textes frçs., Paris 1890.
 Le Roman de Tristan par Bérout et un anonyme, poème du 12. siècle, par Ernest Muret, Soc. des anc. textes frçs., Paris 1903.
 La Folie Tristan du Ms. de Berne, p. p. H. Morf, Romania XV. p. 558—74, Paris 1886.
 Tristan, Recueil de ce qui reste des poèmes relatifs à ses aventures, p. p. Fr. Michel, Londres 1835—9, Bd. II. p. 121—137.
 Le Roman de Tristan par Thomas, poème du 12. siècle, par Joseph Bédier, Soc. des anc. textes frçs., Paris 1902.
 Roman de Troie par Benoît de Sainte Maure, publié d'après tous les mss. connus par Léopold Constans, Tome I, Soc. des anc. textes frçs., Paris 1904.

2. Abhandlungen.

- Gröber: Französische Literatur im Grundriss II. Bd. I. Abt.
 R. Grosse: Der Stil Crestiens von Troyes, Strassb. Diss. 1881, in d. Franz. Studien I.
 Conrad Hofmann: Sitzungsberichte der bairischen Akademie zu München, philos.-histor. Klasse, 1870.
 Friedrich Kauffmann: Deutsche Metrik nach ihrer geschichtlichen Entwicklung, 2. Aufl., Marburg 1907.
 Paul Meyer: Le couplet de deux vers, Rom. XXIII. p. 1—35, Paris 1894.
 — — : Les Mss français de Cambridge, 3. Crestien „Vie de saint Guillaume, roi d'Angleterre“, Rom. VIII., Paris 1879.
 Rudolf Müller: Untersuchung über den Verfasser der altfranzösischen Dichtung Wilhelm von England, Bonn, Diss. 1891.
 Gaston Paris: Histoire littéraire de la France Bd. XXIX. Paris 1885, p. 455—577.
 — — : Romania XXI. Paris 1892, p. 139.
 — — : Journal des Savants 1901, p. 705, Anm. 5.
 — — : Manuel d'ancien frçs., I. la littérature française au moyen-âge, 2. Aufl. Paris 1900, 3. Aufl. Paris 1905 (mit chronologischer Tafel).
 F. Saran: Deutsche Verslehre, München 1907.
 — — : Der Rhythmus des französischen Verses, Halle 1904.
 Karl Stahl: Die Reimbrechung bei Hartmann von Aue mit besonderer Berücksichtigung der Frage nach der Reihenfolge des Iwein und des Armen Heinrich, Diss. Rostock 1888.
 E. Stengel: Romanische Verslehre in Gröbers Grundriss II. Bd. 1. Abt.
 H. Suchier-Birch-Hirschfeld: Geschichte der französischen Literatur, Bibliogr. Institut 1900, Teil I.
 Carl Voretzsch: Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur, Halle 1905.
 Eduard Wechssler: Die Sage vom heiligen Gral, Halle 1898.
 Wilmotte: Le Conte de Guillaume d'Angleterre, Moyen-Age II. 8. (août 1889, p. 188—91).